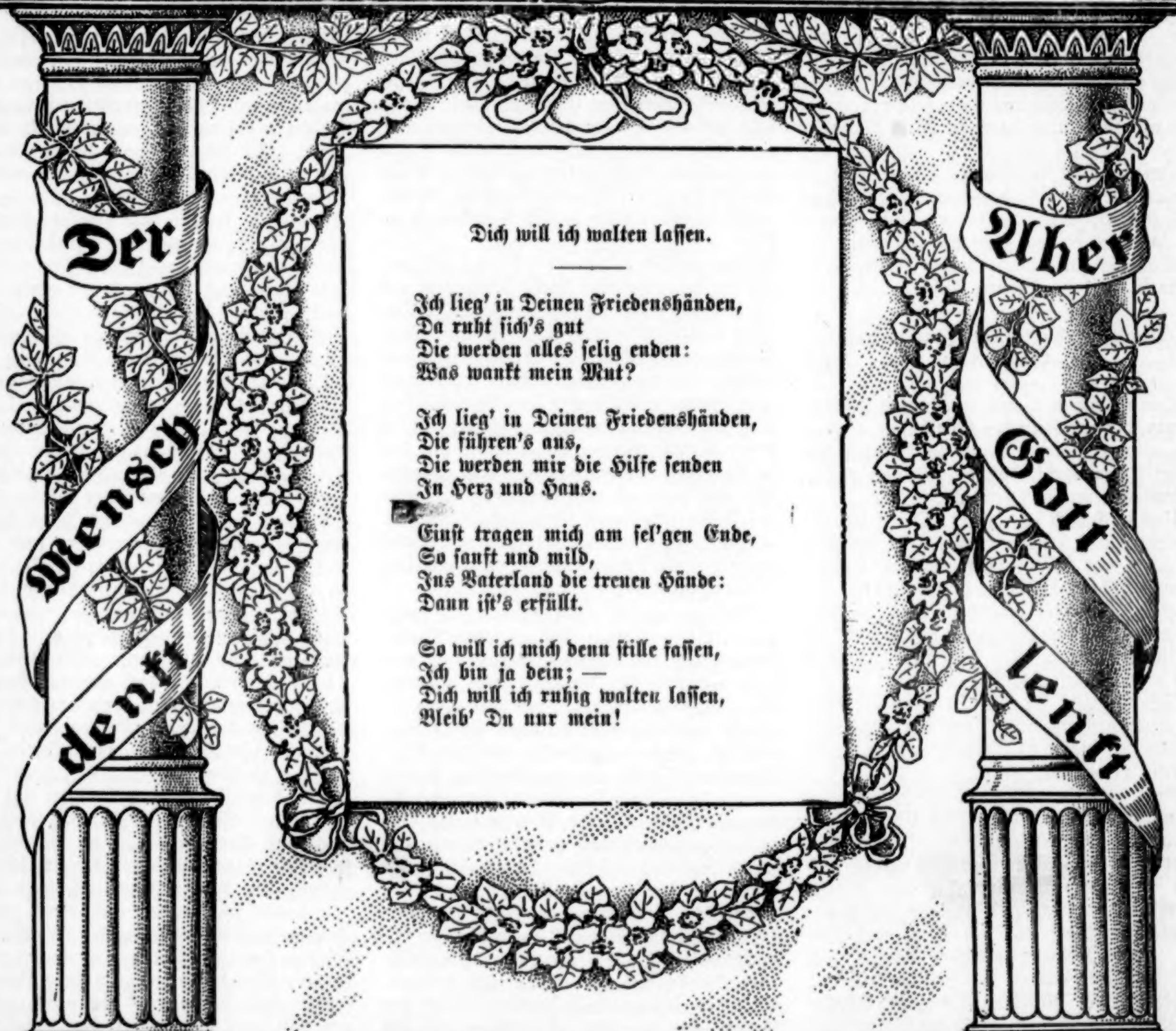
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

40. Jahrg. | Scottdale, Pa., 6. Juni, 1917. | No. 23.



Dich will ich walten lassen.

Ich lieg' in Deinen Friedenshänden,
Da ruht sich's gut
Die werden alles selig enden:
Was wankt mein Mut?

Ich lieg' in Deinen Friedenshänden,
Die führen's aus,
Die werden mir die Hilfe senden
In Herz und Haus.

Einst tragen mich am sel'gen Ende,
So sanft und mild,
Ins Vaterland die treuen Hände:
Dann ist's erfüllt.

So will ich mich denn stille fassen,
Ich bin ja dein; —
Dich will ich ruhig walten lassen,
Bleib' Du nur mein!

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Leidenswilligkeit.

Von J. K. P. Spitta.

In der Angst der Welt will ich nicht klagen,
Will hier keine Ehrenkrone tragen,
Wo mein Herr die Dornenkrone trug;
Will hier nicht auf Rosenpfaden wallen,
Wo man ihn, den Heiligsten von allen,
An den Stamm des Sünderkreuzes schlug.

Gib mir, Herr, nur für die Lebensreise
Deine Wahrheit, die den Weg mir weise,
Und den Geist, der diesen Weg mich führt.
Gib ein Herz, das gern sich führen lasse
Auf der graden, schmalen, steilen Straße,
Die dein heil'ger Fuß einst selbst berührt.

Mache mich im Glauben immer treuer,
Und des Glaubens Frucht, das heil'ge Feuer
Ungefärbter Liebe, schenke mir!
Ohne sie könnt' ich nicht vorwärts schreiten;
Zu der Liebe kann nur Liebe leiten,
Sie nur führt mich durch die Welt zu dir.

Freundlich hast du mich zu dir gerufen,
Lieber Herr! doch sind noch viel der Stufen,
Die zum Himmel ich ersteigen muß.
O, so reiche deinem schwachen Knechte
Aus dem Himmel deine Gnadenrechte, —
Unterstütze, leite meinen Fuß!

Das Wort Gottes, der Fels unseres Glaubens.

Dann ging nun auch der andere Jünger hinein, der zuerst zu der Gruft kam, und er sah und glaubte. Denn sie kannten die Schrift noch nicht, daß er aus den Toten auferstehen mußte (Joh. 20, 8, 9.)

Und er sprach zu ihnen: „O ihr Unverständigen und trägen Herzens, zu glauben an alles, was die Propheten geredet haben! Mußte nicht der Christus dies leiden und in seine Herrlichkeit eingehen? Und von Moses und von allen Propheten anfangend, erklärte er ihnen in allen Schriften das, was ihn betraf (Luk. 24, 25—27).

Jesus spricht zu ihm (Thomas): Weil du mich gesehen hast, hast du geglaubt. Glückselig, die nicht gesehen und geglaubt haben! (Joh. 20, 29.)

Denn ich habe euch zuerst überliefert, was ich auch empfangen habe; daß Christus gestorben ist für unsere Sünden, nach den Schriften; und daß er begraben wurde, und daß er auferweckt worden ist am dritten Tage nach den Schriften (1. Kor. 15, 3, 4).

Welchen Wert und Nachdruck legt doch der große Herzenskündiger darauf, daß der Menschen Glaube sich gründet auf die Schrift. Der göttliche Pädagoge (Erzieher) blickt weiter, als wir zu blicken vermögen, und er kennt uns besser, als wir uns selbst kennen. Er durchschaut auch die Listen und Machenschaften Satans, des großen Fälschers, viel gründlicher als wir. Deshalb hat er es in seiner wunderbaren Weisheit und gnadenvollen Fürsorge so gefügt, daß alles, was er für uns und an und mit uns zu tun beschloß, vorher in prophetischen Schriften verkündigt und niedergelegt hat. Damit gab er allen, die aus der Wahrheit sind und ihr Ohr der Stimme der Wahrheit öffnen, eine untrügliche Grundlage in den Wirren und Stürmen der Zeiten, einen sicheren Prüfstein zur Unterscheidung von Wahrheit und Irrtum, Licht und Finsternis, ein unzerreißbares, goldenes Seil, an dem sie sich auf ihrem Gang durch das Labyrinth dieser Welt anklammern können u. das sie hindurchleitet durch jeden Trug und Betrug von rechts und links. Wer diese Grundlage verläßt, diesen Prüfstein wegwirft, dieses Seil fahren läßt, der wird ein Spielball der Verführungsmächte, die uns allenthalben umgeben. Wir brauchen, wie die Dinge nun einmal liegen, mehr als einen gesunden Menschenverstand — dieser bedarf der Erleuchtung und Leitung von oben. Wir brauchen mehr als das Wissen und die Ueberzeugung persönlicher Erfahrung — dieselbe ist trügerisch und bedarf der Kontrolle göttlicher Offenbarung und Belehrung. Wir bedürfen auch außer dem Geist der Wahrheit in uns des Wortes der Wahrheit außer uns, weil die uns umgebende Luft erfüllt ist von trügerischen Geistern und geistlichen Mächten der Bosheit. Wie leicht und schnell verwechseln wir sündigen und irrenden Menschen den Geist Gottes mit den trügerischen Geistern aus dem Abgrund, die sich bekanntlich in raffiniertester Weise verlarven und in Lichtengestalt auftreten können. Das alles weiß Gott, und er hat dementsprechend Vorsorge getroffen. Er hat uns ein festes, untrügliches prophetisches Wort gegeben als eine Lampe und Leuchte an einem dunkeln Ort, und wir tun wohl, ja, es ist unerläßlich für uns, daß wir uns fest gründen auf diese Autorität. Gott hat uns das geboten, sein Sohn hat es uns vorgelebt, die Apostel haben ihm darin Gefolgschaft geleistet, und alle helleuchtenden Sterne am Himmel der Gemeinde fußten auf dem ewigen Felsen dieses Wortes.

Warum wurde der Auferstandene nicht müde, die erwählten Zeugen seiner Auferstehung auf die Schrift zu verweisen? Warum begnügte sich der Herr nicht mit dem Glauben seiner Jünger, der hervorgerufen wurde durch seine leibhaftigen Erscheinungen vor ihren Augen? Der göttliche Menschenkenner und Herzenskündiger kannte nur zu gut unsere Unzulänglichkeit und die Unzulänglichkeit einer Ueberzeugung, die sich auf nichts anderes gründet als auf unser persönliches Erleben und Erfahren oder auf unsere sinnlichen Wahrnehmungen. Der menschliche Geist bedarf des göttlichen Wortes; das ist das Element, in welchem er atmet und lebt, die unversiegliche und untrübbare Quelle, aus der er schöpft und trinkt. Er ist so angelegt und geartet, daß er zur Dauer nicht von sich selbst leben, aus sich selbst zehren kann. Wir sind als Geistwesen auf Gott und sein Wort angelegt und angewiesen. Das letztere ist der Träger und Kanal seines Geistes — lebendiges Wasser, das ins ewige Leben fließt. „Der Mensch," so sagt der Herr, „lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht."

Christus, der ideale und vorbildliche Mensch, der zweite Adam, hat uns darin in den Tagen seines Lebens im Fleische ein Vorbild gegeben. Er stand voll und ganz zur Schrift und auf der Schrift. Mit dem Wort der Schrift verteidigte er sich gegen Satan und Menschen. Aus ihm holte er die Waffen gegen seine Feinde, die Schriftgelehrten; mit ihm brachte er sie in Verlegenheit, schlug er den Feind in die Flucht. Auf dieses Wort verwies er immer und immer wieder seine Freunde: „Wie steht geschrieben?" „Wie würde sonst die Schrift erfüllt?" „Auf daß die Schrift erfüllt werde."

Daß der nackte Glaube an das geschriebene Wort es war, der dem Dienst und Zeugnis der Apostel zugrunde liegen sollte und mußte, das beweisen ganz besonders auch die Szenen an dem leeren Grabe Jesu am Auferstehungsmorgen und seine Erscheinungen vor seinen Jüngern. So erklärt der feinfühlige und tiefsinnige Johannes den Umstand, daß er und Petrus so schwer zu bewegen waren, die Auferstehung ihres geliebten Meisters zu glauben, damit, daß er sagte: „Sie kannten die Schrift noch nicht, daß er aus den Toten auferstehen mußte." Also das war der eigentliche Grund ihrer Schwerfälligkeit, an die erfolgte Auferstehung Christi zu glauben. Und der Herr selbst begegnete den beiden Jüngern auf dem Wege nach Emmaus mit einem Vorwurf, der auf dasselbe hinauslief: „O ihr Unverständigen und trägen Herzens, zu glauben an alles, was die Propheten geredet haben!" Nach unserer menschlichen Logik hätte der Herr sagen müssen: „das zu glauben, was eure vertrauenswürdigen Freunde und Mitjünger euch von meinen Erscheinungen, die sie gehabt, erzählt haben!" Und zu Thomas, der infolge seines Schauens und Fühlens das herrliche Bekenntnis ablegte: „Mein Herr und mein Gott!" sagte der Herr nicht: Glückselig bist du, Thomas, daß du auf Grund deiner Wahrnehmungen nun glaubst, sondern er sagte, mit dem Erfahrungsglauben Thomä durchaus nicht zufrieden: „Glückselig, die **nicht** gesehen und doch geglaubt haben!" Und so gründete nach derselben göttlichen Logik auch der große Heidenapostel seine Zeugnisse von der Auferstehung Christi nicht auf das, was er oder seine Mitapostel gesehen und gehört hatten, sondern auf das, was in den Schriften geschrieben stand und was dann Gott zur Erfüllung gebracht hatte. Mit einem Glauben, der sich lediglich gründet auf das, was wir gesehen und gehört haben, kommen wir nicht durch. Unser Erleben und Erfahren, unser Schauen und Fühlen kann der Feind doch noch zunichte machen oder durch die mündliche Ueberlieferung trüben, wenn es sich nicht gründet auf das, was die Schrift, das untrügliche Wort Gottes, sagt.

Nur was auf diesem Felsenboden sich gründet, hält stand in den Stürmen der Zeiten; nur was in dem heiligen Lande der prophetischen Schriften wurzelt und wächst, bringt bleibende Frucht.

Wir kommen nur mit einem Glauben aus und durch, welcher das untrügliche, ewige Gotteswort zur Grundlage hat. Das ist

die Grundlage der Apostel und Propheten, deren Grund- und Eckstein Christus selbst ist, von dem alle Schriften Gottes zeugen, sei es, daß sie auf ihn prophetisch hinweisen, sei es, daß sie auf ihn und sein Werk geschichtlich zurückweisen. Wir sehen es in unseren Tagen nur zu deutlich, was ein einseitiger Wunderglaube vermag und welche schlimmen Früchte das Fußen auf menschlichen Erfahrungen und das Vertrauen auf Menschenverstand zeitigt. Nur die Erfahrung und Einsicht, die das geschriebene Wort Gottes bestätigt und in dasselbe eindringt, ist uns nütze. Nur das Wunder, welches in der Schrift vorgesehen und die Wahrheit der Schrift bestätigt, kann uns als Krücke, aber doch nur als Krücke des Glaubens, dienen. Sobald das Kind gehen gelernt hat, wirft es das Gängelband von sich, sobald der Lahme seine volle Kraft erlangt hat, legt er die Krücke beiseite. Wir reden hier nicht der Wunderfurcht das Wort, aber wir warnen vor einer Wundersucht, die demselben Boden menschlichen Unglaubens entspringt als die Wunderflucht der ausgesprochenen Ungläubigen. Wer sich an das Wunder anklammert, der beweist, daß er dem Worte Gottes nicht traut und vertraut; und wer dem Worte Gottes nicht glaubt, der macht Gott zum Lügner oder doch zu einem ohnmächtigen Wesen, das nicht halten kann, was es verspricht. Wir können Gott nicht besser ehren als dadurch, daß wir auf sein bloßes Wort hin glauben und vertrauen, ohne zu schauen, ohne zu fühlen, ohne zu erleben. Solchen Glauben sucht der Herr bei uns, solchen Glauben brauchen wir, je mehr die Zeit naht, von welcher geweissagt ist, daß Zeichen und Wunder der Lüge geschehen werden.

Fragst du aber, lieber Leser, wie man zu diesem reinen Glauben gelangt, der sich allein auf das Wort Gottes stützt, so diene dir zur Antwort:

1. Sieh dir selbst Gottes Wort an; betrachte mit eigenen Augen seine Tiefen und Höhen, merke auf seinen übermenschlichen Inhalt und göttlichen Klang, achte auf seine Zusammenhänge.

2. Bitte Gott um den Beistand, den Heiligen Geist der Wahrheit, wenn du dein Bibelbuch aufschlägst, um darin zu lesen.

3. Lies die Heilige Schrift so kritiklos, wie ein einfältiges Kind den Brief seines Vaters oder seiner Mutter liest, wie ein Erbe vor Gericht dem Buchstaben des Testamentes vertraut, wie eine Braut den Brief ihres Bräutigams aufnimmt, dem sie treu glaubt.

4. Gehe auf alles ein, was Gottes Wort dir sagt und gebietet. Unterwirf dich willig seinem Urteil über die Menschheit, von der du ein Glied bist. Nimm dankbaren Glaubens alles, was es dir anbietet und verheißt. Stelle dich auf das Wort und beuge dich unter das Wort, aber hüte dich, daß du nicht der schlimmen Zeitkrankheit verfällst, über dieses Wort dich zu stellen, es meisternd, anstatt dich von ihm meistern und strafen zu lassen.

5. Verschließe dein Ohr jedem fremden Klang, der dir das Wort Gottes irgendwie fraglich und zweifelhaft macht. Fliehe jeden Menschen wie die Pest, der angeblich im Namen Christi oder Gottes solches tut.

Nimm einmal nur vier Wochen lang praktisch diese Stellung zu Gottes Wort ein, und du wirst Wunder der Lösung und Befreiung, der Reinigung und Aufrichtung, der Befestigung und Stärkung erleben. Deine Erfahrung wird die von Psalm 119 werden. Halte es mit dem Wort Gottes, und du wirst zum vollen Mannesalter eines Menschen Gottes hinankommen.

> Ich glaub', sein Wort ist wahr,
> Ja, ich weiß, sein Wort ist wahr,
> Ganz gewiß, sein Wort ist wahr.
> Ehre sei dem Herrn!

B. K.

Das Fundament der Lehre der Wehrlosigkeit.

Oft wird angenommen und behauptet daß die Lehre der Wehrlosigkeit auf recht schwachen Füßen stehe und kein eigentliches, sondern nur ein von der menschlichen Vernunft fabriziertes Fundament habe. Es wird gesagt, die Lehre der Wehrlosigkeit beruhe auf einer sehr oberflächlichen Auslegung der Lehre Jesu in der Bergpredigt, daß aber selbst diese Worte Jesu im Rahmen der heiligen Schrift überhaupt, ja selbst richtig gegliedert an den übrigen Teil der Bergpredigt, die Lehre nicht enthalte. Wir wollen in diesem Artikel etwas tiefer eingehen auf die Begründung dieser Lehre und suchen zu ermitteln, was der biblische Standpunkt ist. Sicherlich ist es Aufgabe der Kinder Gottes in diesen Tagen der Prüfung des christlichen Glaubens, daß dieselben sich sollten auch über diese Sache grundlegende Ueberzeugung schaffen aus dem Worte Gottes.

Zuerst wollen wir es festgestellt sein lassen, daß über diesen Punkt eine prinzipielle Verschiedenheit der Lehre besteht über das Verhältnis der Kinder Gottes zum Kriege, wie sie Anwendung findet auf die zwei Zeitperioden, die Periode vor Jesu und die Periode nach seinem Tode. Gerne geben wir zu, daß in dem alten Testament der Krieg von Gott gerechtfertigt wurde und sein Volk denselben führen durfte. Er selbst der Herr, wurde ein Gott des Krieges genannt.

Doch merken wir nun den Gesichtspunkt der von Gott erlaubten Kriege zur Zeit des alten Testaments. Alle nach Gottes Willen geführten Kriege zur alttestamentlichen Zeit müssen angesehen werden als Gerichte. Sie bedeuten das Gericht Jehovas über ein Volk, das durch ein Vollmaß der Sünde für dasselbe reif geworden ist. 1. Mose 15, 16. Als Gerichte sind sie ein Ausdruck der Gerechtigkeit Gottes. Der Begriff der völligen Gerechtigkeit fordert nun zwei Dinge: (1) Missetat, die voll geworden ist, muß bestraft werden; (2) Die Strafe auf Missetat muß bald folgen. Ein langer Aufschub der Strafe verübter Missetat wirkt zerstörend auf den Gedanken völliger Gerechtigkeit. Nationalsünden mußten zur Zeit des alten Testaments bestraft werden, sobald das Maß derselben voll wurde.

Denselben Gesichtspunkt gewinnen auch die alttestamentlichen Opfer. Dieselben bedeuten das baldige Gericht Gottes über die Sünde des Menschen. Dieses Gericht wurde stellvertretend über das Opfertier ausgeführt. Durch die Opfer für die Sünde wurde unter den Israeliten eine richtige Auffassung von der Gerechtigkeit Gottes bewahrt.

Doch in der neutestamentlichen Zeit ist bezüglich beider Arten des Blutvergießens eine große Veränderung gekommen. Und wir glauben, daß die Ursache der Veränderung, in Gottes Stellung selbst, in beiden Fällen dieselbe ist. Nicht länger glauben wir, daß es notwendig ist, Opfertiere zu schlachten, um Sünde wegzuräumen. Warum? Weil wir glauben, daß alle Sünde in dem einen Opfer Jesu Christi gerichtet worden ist. Aber nun kommt die Frage: Hat Jesus auch die Sünden ganzer Völker getragen und gesühnt? Wir antworten mit Johannes: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt. Alle Sünden, auch Sünden der Nationen hat er getragen, Gott hat sie gerichtet in Christo. Sollte er dann auch heute noch wollen die Sünden der Nationen richten durch ein Blutvergießen, um dadurch den Gedanken seiner Gerechtigkeit zu beweisen? Weil Jesus bereits in der Vergangenheit die Sünden der Welt getragen hat, glauben wir, daß Gott nun eine andere Stellung einnimmt. Führen wir einen Menschen heute hinaus, um ihn zu steinigen nach dem Gesetz, wenn er eine Sünde begeht, die nach dem alten Testament diese Strafe erheischte? Nein, wir glauben, es ist vielmehr die Pflicht der Bekenner Jesu, einen solchen zu gewinnen durch Liebe und ihn zu einem besseren Leben zu führen.

Nun glauben wir, daß es auch mag Sünden von Nationen geben, welche über den Rahmen der Gnade hinausgehen, die somit nicht können gesühnt werden und Gericht fordern, und daß solche Gerichte wohl auch manchmal in dieser Zeit in der Form von Kriegen kommen mögen. Aber, die Vertreter der Wehrlosigkeit behaupten, daß es nicht Aufgabe der Kinder Gottes ist, darin zu urteilen und zu helfen, das Urteil auszuführen. Auch die Nationalrache wollen wir Gott überlassen.

Aber die Frage kommt an uns: Sollen wir nicht in den Waffendienst treten, weil die Obrigkeit es verlangt und der Apostel Paulus zum Gehorsam gegen die Obrigkeit auffordert? Besonders sind es die zwei Abschnitte, Römer 13, 1—7 und Titus 3, 1—2, die hier oft angeführt werden als Argument, warum Christen auch sollten Kriegsdienst leisten. Wir antworten, daß weder in der einen noch in der andern Stelle der Apostel Paulus daran denkt, die Christen aufzufordern, aus Gehorsam gegen die Obrigkeit in den Krieg zu gehen. Es ist weder direkt noch indirekt in den Abschnitten gelehrt.

In Römer 13, 1—7 hat Paulus wohl gar nicht an Christen und Krieg gedacht. Merken wir seinen Beweis. Er sagt: „Wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verord-

net." Somit bedeutet dies, daß alle Obrigkeiten gleich anzusehen sind. Sollen wir es nun dem inspirierten Paulus zur Last legen, daß er lehren wollte, die Christen sollten im Gehorsam gegen eine göttliche Ordnung sich derselben fügen und gegen eine andere in den Krieg ziehen? Wir wollen doch nicht solche Verstöße machen in der Auslegung der Bibel. Paulus hat in diesem Abschnitt gar nicht an Krieg gedacht, sondern an den Gehorsam gegen die Obrigkeit in unsern bürgerlichen Lebenspflichten in den Richtungen, welche alle Gemeinden, welche die Wehrlosigkeit vertreten, mit ganzem Herzen bereit sind, der Obrigkeit untertan zu sein.

Daß der Apostel in Titus 3 auch wiederum nicht an Christen und Krieg denkt, geht aus den Versen selbst sonnenklar hervor, besonders aus Vers 2.

Auch wollen wir nicht aus Römer 13 einen zu hohen Begriff schöpfen über menschliche Obrigkeiten. Wenn auch die Obrigkeit als eine göttliche Ordnung hingestellt wird, so will Paulus nie sagen, daß dieselbe deshalb göttlich ist. Alle Dinge, selbst sehr böse, verwendet der liebe Gott in der Ausführung seiner Weltpläne. Obwohl eine Ordnung Gottes, ist ihr nicht göttliches Wesen zugesagt.

Doch fragen wir: Wäre es möglich für eine Nation, das Prinzip der Wehrlosigkeit durchzuführen in dieser Dispensation? Wir antworten: War es möglich für Einzelpersonen, nach Jesu Lehre zu handeln? Wie wurde es möglich? Dadurch, daß sie ihre Geschicke dem Herrn überließen und er sie in seinen Schutz nahm. Aber können wir uns unsern Gott auch groß genug denken, daß er könnte die Geschicke ganzer Nationen auf sich nehmen. Oft müssen einzelne, die nach Jesu Lehre handeln, leiden, aber Leiden sind nicht unvereinbar mit Christentum, sondern vielmehr ein Bestandteil desselben. Soll es je eine Nation geben auf der Erde, die den Namen tragen will, daß sie eine christliche Nation ist, so wird sie gewißlich auch dieses Wort „Leiden" müssen auf das Banner schreiben.

In dem Gesagten haben wir kurz versucht den Grund der Lehre der Wehrlosigkeit anzudeuten. Daraus geht hervor, daß in derselben eine Erkenntnis der Tragweite der Erlösung durch Christum ausgedrückt ist. Wehrlose Gemeinschaften möchten nicht in dieser Zeit angesehen sein als solche, die leidensscheu oder untreu ihrem Lande gegenüber stehen. Sie gehören zu den Bürgern, die auch der Obrigkeit gegenüber wollen nicht untreu sein. Sie fühlen es tief, wenn sie verkannt werden als solche, die nicht wollen an der Seite aller guten Bürger das Beste für ihr Land erstreben. Und wir glauben, daß auch jede Regierung, welche auch nur einigermaßen ihren Bürgern gegenüber gerecht bleiben will, ihren Standpunkt gelten lassen wird und sie nicht auffordern, ihrem Gewissen untreu zu werden, und in dieser Weise die freie Ausübung ihrer Religion verhindern wird.

H. F. Töws in „Zionsbote."

Vereinigte Staaten

California.

Winton, Cal., den 22. Mai 1917. Gruß zuvor an Editor und Leser:— Wünsche allen die beste Gesundheit und Wohlergehen nach Seele und Leib.

Sind hier bei Winton so weit ich weiß alle gesund, und geht uns angesichts der kritischen Zeit wohl. Die Verhältnisse der gegenwärtigen Zeit sind ja der Art daß das Wohlergehen beeinträchtiget wird. Möge der gnädige und friedliebende Gott es so zum Besten lenken wie ein Dichter singt: „Wann wir nur fromm sind, wird sich Gott schon wieder zu uns wenden, den Krieg, und alle andre Noth, nach Wunsch in Gnad' abwenden; Gerechtigkeit wird einher gehn, und Friede wird sich küssen." u.s.w.

Ausgangs voriger Woche hatten wir einen halben Zoll Regen welcher das Erdreich erfrischt hat, und alles prächtig wächst. Haben mitunter noch kühle Nächte. Dieses Frühjahr ist alles so bei drei Wochen verspätet. Nächste Woche wollen einige beim zweiten Schnitt Alfalfa anfangen. Der erste Schnitt war gut, und dieser zweite verspricht auch eine gute Ernte. Die Leute bezahlen $12.00 per Tonne für neues Alfalfaheu. Die verschiedene Sorten Beeren schreiten trotz dem kühlen Wetter vorwärts; die Ehrbeeren werden schon gesammelt. Neue Kartoffeln haben wir schon, selbige wachsen langsamer wie gewöhnlich, die Knollen sind noch nicht groß.

Sonntagnacht brannte in Winton der Fleischerladen nieder, und konnte nichts gerettet werden. Die Versicherung des Gebäudes war vor einem Monat ausgelaufen, aber den Inhalt hatten die Heppner Brüder vor einigen Wochen für $1200.00 versichert, ist noch nicht ausbezahlt, wird aber hoffentlich bald.

Zu Pfingsten soll unsre neue Kirche für den Gottesdienst eröffnet werden.

Ich möchte dem l. Freund Abr. Funk, Carlton, Sask., meinen Dank abstatten für die Auskunft der Herkunft unsrer Mennonitenbrüder. Ihr Bericht war mir und ist noch interessierend, und betrachte es als eine große Gefälligkeit.

Muß schließen; alles eilt zum Schluß, auch unser kummervolles irdisches Leben. Leben wir im Herrn nach seinem Wort, dann schließen wir im Herrn, und alles Elend und Kummer wird abgestreift.

T. T. und Eva Köhn.

Kansas.

Inman, Kansas, den 21. Mai 1917. Werter Editor. Wünsche dir und allen Lesern eine gesegnete Pfingstzeit, ja daß die Ströme des heiligen Geistes auf die Menschheit möchten herab fließen, so wie wir im natürlichen jetzt erfahren, so daß alles was noch lebend ist, schnell voran kommt. Es ist ja manches Weizenfeld ausgefroren und ausgestürmt, aber einige haben auch alles gehalten, wenn auch einige alles verloren haben. Doch wir wollen hoffen, was jetzt hinein gesät wird kann auch gut gedeihen und ein weiteres Auskommen geben.

Nun es stehet alles in Gottes Hand, wir selbst mit unserem Leben und was Er fürs beste für uns bedacht, das möchten wir mit Dankbarkeit entgegen nehmen und auf seine weitere Hilfe vertrauen. Wir haben noch große Ursache dankbar zu sein, es ist zwar alles teuer, Kartoffel und Mehl und Futter, auch Kleidung und Maschinierie u. s.w. aber wenn der liebe Gott Gnade gibt, dann ist ja in fünf oder sechs Wochen die Ernte da, auch sind die Kartoffel in zwei oder drei Wochen zum Gebrauch fertig, wenn sie vor Schaden bewahrt bleiben.

Auch hat das Vieh jetzt schon schöne Weide. Wo dieses aber alles mangelt da möchten wir doch bereit sein hilfreiche Hand zu bieten, sowohl daheim im eigenen Land, als auch im alten Vaterlande.

Wir möchten dem lieben Bruder Editor schöne Gesundheit wünschen und Mut in der weiteren Arbeit und diese kleine Gabe (die du einliegend findest) an die drei Freunde die in No. 19 der Rundschau genannt sind, zu senden und nach Ermessen zu verteilen, Anna Görzen, Grünfeld, Witwe Maria Bergen, Grünfeld und Johann Siemens, Slawgorod, Rußland. Für Mühe und Beförderung im voraus dankend unterzeichnen sich euer aller Wohlwünscher sowohl im geistlichen als auch im leiblichen

Klaas u. Margaretha Kröker.

Minnesota.

Mountain Lake, Minn., den 23. Mai 1917. Nach einem strengen, kalten Winter und einem etwas späten Frühjahr, wo der Farmer wieder seinen Acker auf Hoffnung bestellen konnte, hatten wir Mitte Mai recht warme Tage, was das Wachstum schön beförderte, sodaß Feld und Bäume mit einem schönem Grün bedeckt sind und die Fruchtbäume gegenwärtig in vollem Blüthenschmuck stehen; die ganze Natur ist neubelebt und scheints achtet nicht auf das blutige Völkerringen, wodurch schon so viel Not und Elend hervorgerufen worden ist.—

Mehrere von hier, die nach Montana auf Besuch, oder auch auf der Landsuche oder zu ihrem „Claim" gefahren waren, sind zurück und berichten daß die Ansiedler dort recht hoffnungsvoll und froh in die Zukunft schauen. Wie es scheint hat Montana, wenn alles so seinen Gang weg geht, eine große Zukunft und viele von unsern Mennoniten finden daselbst eine gute billige Heimat.

Aeltester Heinrich Voth nebst Gattin von hier reisten vor einigen Tagen, nach Butman, Michigan, um daselbst einige Wochen in der inneren Missionsarbeit tätig zu sein; von dort gedenken sie nach Winkler, Manitoba, zu reisen um dort bei ihren Kindern auf längere Zeit zu verweilen. Mehrere junge Männer von hier haben aus Furcht vor Uncle Sams neuen Maßregeln in Bezug der Kriegsangelegenheiten, ihre Zuflucht zu der englischen Regierung genommen und sind auf unbestimmte Zeit, über die canadische Grenze gereist. In wie weit solche Handlung unsere jungen Bürger des

Landes schützen wird, wird ja die Zeit lehren. Unser Wunsch und Gebet ist, daß der Schöpfer und Regierer aller Dinge unserm Lande und besonders unserm Mennonitenvolke möchte gnädig sein. —

Missionar P. W. Penner, und Gattin von Jangjir, Indien die zur Zeit in Amerika zur Erholung weilen, waren letzte Woche hier in und um Mt. Lake auf Besuch und hielten in den Kirchen der verschiedenen Gemeinden, Ansprachen. Dienstag und Mittwoch, hielten sie illustrierte Vorträge über die Arbeit auf ihrem Missionsfelde, die einen besonderen guten Eindruck auf die große Versammlung machten; solche Eindrücke, tragen viel dazu bei, um das Interesse an der Missionssache zu wecken und zu fördern. Das kleine 5jährige Hindu-Mädchen, welches sie von Indien mitgebracht, scheint recht intelligent zu sein und spricht außer ihrer Muttersprache, auch schon recht schön deutsch und englisch. Von hier reisten sie nach Manitoba und gedenken auch die Gemeinden in Saskatchewan zu besuchen und von dort etwa im Julimonat, nach Kansas zurückzukehren.

Die beiden Brüder, Pred. N. N. Hiebert und H. S. Voth, wurde telegraphisch nach Hillsboro, Kansas gerufen zu einer Konferenzsitzung der Menn. Brüdergemeinschaft, um über die Wehrfrage der Mennoniten zu beraten. Sie kehrten gestern von dort zurück.

Mehrere recht schwer kranke sind hier gegenwärtig in der Stadt und Umgegend, darunter ist Jakob Adrian, Joh. P. Balzer, Isaac Ott; mit den beiden letztgenannten sahe es für eine Zeitlang sehr ernst, doch jetzt sind sie auf dem Wege der Besserung. Auch Aron J. Peters, der für sein Alter immer recht rüstig war, leidet an einem Blasen- und Nierenleiden, sodaß er viel im Bett zubringen muß. Die Gattin des Claas Wiens, die schon seit vielen Jahren leidend gewesen, wurde vor zwei Wochen, im hiesigen Hospital wegen eines inneres Leidens operiert und ist zur Zeit recht munter und gedenkt in einer Woche heim gehen zu dürfen.

Das Wetter ist nach dem schweren Regen etwas kühl, doch schön klar und angenehm.

Mit freundlichen Gruß

J. C. Dick.

Missouri.

Clinton, Mo., den 20. Mai, 1917. Die Schule hier ist zu einem glänzenden Abschluß gekommen, und da alles so schön ablief, will ich nur einiges erwähnen. Erstlich waren zu diesem Schulfest einige Besucher gekommen, nämlich Jakob W. Haffner und sein alter Vater von Hitchcock, Geschwister L. Windhorsts von Owasso, Geschwister Obländers mit ihren drei kleinen Kindern von Hooker, Okla., per Auto. Vorigen Sabbat vormittag hielt Aeltester Bellach eine sehr wichtige, uns alle zu Herzen gehende Predigt. Der Herr sagt zu dem Propheten Jeremias, er soll hinaus zum Töpfer gehen und zusehen wie die Töpfe gemacht werden, und siehe da, es mißrät dem Töpfer ein Topf. Aber er gibt es nicht auf und wirft den Lehm nicht fort, sondern entfernt den fremden Stoff, geht frisch an die Arbeit und macht einen neuen, schönen Topf. So macht es der Herr mit uns Menschen. Er zieht uns aus der grausamen Grube, denn von Erde und Lehm sind wir, und macht uns zu brauchbaren Gefäßen in seinem Hause. Die freudige, geschlossene Gesellschaft, bestehend aus 12 Studenten, sang ein herrliches Lied.

Nachmittags wurde die Jugendversammlung unter den grünen Bäumen nahe den artesischen Brunnen abgehalten. Abends kamen wir alle in der Kapelle zusammen, welche gedrängt voll war, um zu hören, wie die 50 Sänger die Kantate von dem König Saul vortragen würden. Es nahm eine Stunde und zehn Minuten, bis sie damit fertig waren. Sie konnten uns die Geschichte Sauls so recht lebhaft vorsingen. Es ging noch so etwas in Davids Leben hinein.

Sonntag nachmittag hatten alle Schüler, Lehrer und Besucher ein lustiges Vergnügen auf dem grünen Rasen, zwischen Blumenbeeten, des Schulgrundes. Ein wohlschmeckendes Mahl bildete den Schluß.

Der große, langersehnte Abend rückte herbei, denn ein reichhaltiges Klassenprogramm sollte abgewickelt werden. Zu allererst sahen wir die Kapelle aufs beste mit Blumen und viel farbigem Papier geschmückt. Prof. Hartmann hatte ein feines Bild, 3 Fuß breit und 12 Fuß lang, gemalt. Es stellte eine reizende Landschaft mit einem kleinen See, nahe am Ozean gelegen, in den verschiedenen Farben eines herrlichen Frühlingmorgens dar. Es funkelte und flimmerte nur so im Frühlingsduft vor Sonnenaufgang: Durch Nacht zum Licht. Zuerst durften wir Orchestermusik und ein Pianosolo hören von Sara Simon. Dann kam die Reihe an den Vorsitzer dieser 30 Studenten zählenden Klasse, Wm. Ochs. Seine Ansprache war meisterhaft. Er führte uns durch dieses Leben, wie wir manche Ideale durch fleißiges Bestreben erreichen können, und dann über alles, was wir als Kinder Gottes in der neuen Stadt Jerusalem auf der neuen Erde alles sehen und genießen werden. Elisabeth Harder hielt eine Rede, die einfach zu bewundern war. Ihr Thema war: „Durch Nacht zum Licht", und ihr Vortrag war so gut durchdacht, als sei sie eine Redekünstlerin. Diese Klasse hatte jahraus, jahrein gearbeitet und endlich ist der Morgenstern aufgegangen und scheint bis zum vollen Tag. Die Klasse hat unter vielen Schwierigkeiten ihr Ziel erreicht. Ich hörte von einigen so im Stillen sagen: „Sie hat's gut gemacht; hält uns da eine glänzende Predigt." Das Männerquartett: „Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende", war recht passend zu dieser Stunde. David Reiner hatte auch ein gelungenes Stück, welches er schön und verständlich vortrug, nämlich: „Das Klassen Motto", aber ich kann mich des Inhalts nicht mehr erinnern. Zur Abwechslung hörten wir Orchesterspiel von sieben Studenten. Die Musik war so lebendig, taktmäßig und schnell, daß der alte Br. Haffner am Schluß meinte: „Es geht ja, als wenn alles platzen will." Was sollte doch Hermann Winter sagen? Sein Name war auf dem Programm, aber ich hörte nichts von ihm. Friedrich G. Jung hielt die Abschiedsrede und die war schon so etwas väterlich und stimmte einen fast wehmütig. Es wird wohl so sein, wie er sagte: Zusammen gewesen, kennen und lieben gelernt, aber ein mancher in dieser Klasse mag jetzt scheiden, um vielleicht nie mehr gesehen zu werden. Zum Schluß sang die ganze Klasse ein recht passendes Lied. Heinrich Willers hatte die Verse gedichtet und Prof. Hartmann die Melodie gesetzt. Alle Graduierenden bekamen prächtige Blumensträuße und noch sonstige schöne Geschenke. Einige wurden fast überladen mit verschiedenen Liebesgaben.

Montag vormittag hatten sie ihre Schlußversammlung. Die Glieder der Ehrenklasse bekamen ihre Diplome. Auch wurde kund getan, welche Stufe ein jeder erreicht hatte. Zwei haben den College Kursus beendet; vier den Junior College Kursus; zwölf den akademischen Kursus; zwölf den akademischen Kursus, einer den Geschäftskursus; sechs den Normal Kursus; zwei den musikalischen Kursus; und drei „Certificate of Music". Geschieden muß werden. Ein jeder ging fröhlich heim, und ist es Gottes Wille, so werden sich die meisten Studenten wohl wieder zur Eröffnung des nächsten Schuljahres einfinden. Eins war lobenswert: Alles Vorgetragene am Sonntag abend war in deutscher Sprache.

J. C. Simon ist per Auto nach dem westlichen Kansas auf Besuch gefahren. Sein Sohn Johann samt Familie und Frau Willers mit ihren zwei Kindern fuhren nach Colorado zu ihren Eltern. Höns fuhren per Auto nach California. Uhrichs haben sich ein Auto gekauft und nun geht es nicht mehr so langsam.

In den letzten Tagen hatten wir schon etwas warme Winde und es sah auch recht trocken aus, so daß man schon anfing zu denken, wenn es nicht bald regne, werde die Ernte recht schwach ausfallen, aber heute haben sich des Himmels Fenster aufgetan und es kam Wassers die Fülle herab. Es ist noch immer so wie es zu Davids Zeit war: „Aller Augen warten auf dich, Herr, und du gibst ihnen ihre Speise zu rechter Zeit. Wenn du ihnen gibst, so sammeln sie, wenn du deine Hand auftust, so werden sie mit Gut gesätigt. Der Herr tut seine Hand auf und erfüllet alles, was da lebet mit Wohlgefallen."

Der „Morgenstern" des Seminars wird jetzt wohl bald erscheinen, daher habe ich mich schon etwas beeilt mit diesem Bericht.

Jakob Thomas.

Canada.

Manitoba.

Steinbach, Manitoba, den 18. Mai 1917. Endlich hat auch die Erlösungsstunde für den hiesigen Einwohner Gerhard Schellenberger geschlagen, der schon mehrere Jahre leidend war und seit voriges Neujahr bettlägerig und mitunter viele Schmerzen auszuhalten hatte. Das Begräb-

niß fand Dienstag den 15. unter großer Beteiligung in der sogenannten Klein — Gemeinde Kirche statt. Sein Alter hat er etwas über 31 Jahre gebracht.

Bei dem Farmer Johann Löwen östlich von Steinbach, ist ihr ältsteſter Sohn etwa 17 Jahre alt, seit längerer Zeit schwer krank, welches jetzt bei der anspruchsvollen Feldarbeit auf der Farm nicht gut passen wird; doch die Krankheit und der Tod fragen nicht darnach ob es passend ist oder nicht.

Die Saatzeit ist so mehr beendigt, außer daß wohl einige Farmer noch etwas Gerste zu säen haben. Es ist hier schon eine geraume Zeit trockene Witterung gewesen, so würde ein durchdringender Regen schon gewünscht sein, hauptsächlich in den Gärten fehlt dringend Feuchtigkeit, denn ohne dieselbe wird es nur schwer aufgehen wollen. Das Getreide kommt schön empor und so wie die Farmer sagen fehlt es auf den Getreideäckern noch nicht sonderlich an Regen.

Die Schwester Jakob Schmidt von Dalmeny, Sask., die sich hier mittels eines Pflasters von der Schwester Cornelius Barkman einen Krebs hat herausbeizen lassen ist übrigens munter und gedenkt nächstens heim zu ihrer Familie zu fahren, vielleicht zu Pfingsten. Jedenfalls wird sie schon sehr willkommen in der Familie als liebe Mutter aufgenommen werden, denn es ist ja gewöhnlich so, wenn die Mutter nicht ist, so fehlt sehr viel im Hause.

Unser Nachbar Jakob Giesbrecht ist einfach mal Farmer geworden und hat daher die Schusterei vorläufig beiseite gestellt. Sein Haus sammt Lot hat er an den hiesigen Doktor Peter W. Reimer verrentet. Vorige Woche wurde sein Häuschen, welches er von Jakob Friesen kaufte auf seine Farm gebracht.

Unser Storemann K. B. Reimer hat sein Häuschen, welches an seinem Store stand, über den Bach bringen lassen und wird es dort durch einen Neubau vergrössern lassen. Einige Leute ziehen es vor nicht an der Hauptstraße zu wohnen, so geht es auch dem Reimer.

Unser Sohn H. S. Rempel ist wieder sozusagen genesen, wenn er auch noch etwas schwach fühlt, so schafft er doch schon etwas herum, vielleicht wird er noch die Schlußwoche in seiner Schule die diesen Monat beendet soll werden Schule halten. Bis jetzt war der Lehrer Gerhard G. Kornelsen während seinem Krankſein angestellt.

Mit bestem Wohlwunsch und Gruß sowohl dem Editor samt Druckpersonal als auch allen lieben Rundschaulesern, schließe ich für diesesmal

Heinrich Rempel.

Saskatchewan.

Lost River, Sask., den 10. Mai 1917. Lieber Editor und Rundschauleser. Wünsche euch allen den Frieden des Herrn. Weil von hier nicht viel in der Rundschau kommt, so will ich ein wenig berichten. Jetzt haben wir hier auch Frühling bekommen, aber der Gesundheitszustand läßt manches zu wünschen übrig, denn fast in jedem Haus sind Kranke.

Wie ich gerne die Briefe aus Rußland lese, so will ich hier auch einen folgen lassen. Schwester Helena B. Wiens schreibt wie folgt:

Silberfeld, Sibirien den 16. Februar. Liebe Geschwister Jakob und Helena Neufeld, Aberdeen. Ihr habt wohl schon vergessen daß ihr in Barnaul eine arme Schwester habt, die gerne etwas von euch hören würde. Unser Bernhard ist auch eingezogen ——— dazu war die Ernte sehr schwach, bin aber sehr dankbar für das was ich bekommen. Ich weiß nicht, aber der Herr wird vielleicht auch für mich einen Weg wissen, oder wenn ich könnte mit den Meinen dort sein wo mein lieber Mann ist, wo keine Sorge und Kummer mehr ist, denn ich habe schon viel erfahren. Es wird in dieser Zeit so gehandelt wie in Jesaia Kapt. 10, 2 steht, wenn ich nicht meinen Heiland hätte, dann wäre ich vergangen, aber ihm sei Dank, er hilft tragen. Aber Geschwister betet für mich und meine 7 Kinder. Die meinen oft, wenn wir doch wären nach Amerika gezogen, dort würde es besser sein. Es wird viel Geld von Amerika geschickt aber an Witwen und Waisen wird nicht gedacht, doch der Herr hat verheißen für uns zu sorgen, ihm will ich vertrauen.

Gesund sind wir, nur der kleine Cornelius ist krank, ich glaube weil es so kalt ist. Die Brennung reicht uns nicht aus und zu kaufen ist nicht. Da müssen wir sehr sparen und der Frost ist diesen Winter sehr anhaltend, zu solchem Frost haben wir nicht Kleider. Schreibt gleich, denn ich möchte gerne mal ein Trostwort hören. Verbleibe eure euch treuliebende

Schwester im Herrn

Witwe Helena B. Wiens.

British Columbia.

Renata, B. C., den 15. Mai 1917. Werter Editor. Mit gerührtem Herzen berichte ihnen, daß man heutzutage so mancherlei Not durch Zeitungen erfährt und wie sie verstehen werden, daß ich auch ein Leser ihres Blattes bin. Ich lese es mit Vorliebe, indem es viele Berichte, aus meinem alten Vatrlande (Rußland) bringt. Bin geboren daselbst anno 1850 im Dorfe Großweide, genoß meine besten Schuljahre dort, bei meinem unvergeßlichen Lehrer Cornelius Siemens, längst in die Ewigkeit versetzt und auch schon so mancher meiner Schulgenossen.

Da oben mein Geburtsjahr bemerkt, so ist wohl zu schließen in welchem Alter ich stehe, also auch zu erwarten, daß mancherlei Erfahrungen mir zur Seite stehen, und eben durch das (nebst Gottes Anleitung) lese ich in ihrem Blatte so mancherlei von schwerer Not im alten Vaterlande. War besonders berührt von einem Hilferuf von einer Witwe Maria Bergen von Grünfeld, mit der Bitte die Hilfe an Prediger Epp von daselbst zu senden. Da die Rundschau das Anerbieten gibt, solche Gaben zu uebermitteln an die betreffenden Personen, so wird die liebe Rundschau einliegend 10 Dollar finden um es der obengenannten Witwe zuzustellen, welches mit wahrem Dankgefühl gegeben wird in der Hoffnung daß es einer Unbekannten zum Trost und Vertrauen auf Gott, daß er die Seinen nicht verläßt, gereichen möge, nun der Herr möge bald es wenden ist mein Gebet. Könnte ja noch vieles anmerken, anfragen und anschreiben, jedoch im Bewußtsein, daß ich wohl nicht ein Schreiber für Aufsätze in der Zeitung bin, so mag ich solches lieber anstehen lassen und bitte daher den vorbesagten Auftrag mir gefälligst auszuführen.

Wünsche noch zum Schluß Gottes Segen dem Redakteur sowie Hilfspersonal und so auch allen Lesern dieses Blattes und noch besonders denen, die sich aus diesen Zeilen meiner erinnern.

Gott mit euch allen.

Peter Abrams.

Rußland.

Sparau, Süd-Rußland, den 12. März 1917. Liebe Freunde und Geschwister! Friede zuvor! — Haben schon manchen Brief geschrieben und noch keine Antwort erhalten. Sind unsere Briefe verloren gegangen oder Eure? Will noch einmal versuchen, ob Ihr nicht doch einen von uns erhalten könnt.

Gesund sind wir gegenwärtig; auch unsere Freunde, außer Onkel Peter Dück; der ist vom Schlag getroffen. Er kann zwar gehen, aber nur sehr schlecht. Das Essen geht auch nicht aufs beste. Tante Peter Dück ist auch etwas leidend. Die Kinder Abraham, Anna, und Maria und Neta sind noch alle ledig und zu Hause. Onkel Johann Dück ist gesund; wirtschaftet sehr. Er hat einen gefangenen Oesterreicher zum Knecht, mit welchem er sehr zufrieden ist. Jakob und Abraham sind in den Dienst eingezogen und tun Waldarbeit. Onkel Dück erzählt noch oft von seinem Besuch in Amerika. Wir hören ihm stets andächtig zu, wenn er von der Arbeit in Amerika erzählt. Dann bin ich ganz erfüllt von Amerika. Doch es geht noch nicht. Bitte, sagt uns einmal — sollen wir kommen?

Bei Peter Ewerts ist es anders geworden, seit Tante gestorben ist. Onkel Ewert hat die Wirtschaft noch. Heinrich ist auch im Dienst, jetzt schon bald zwei Jahre. Bei Cor. Neufelds ist auch alles gesund, außer die alte Großmutter, welche schon 94 Jahre zählt; sie ist immer im Bett. Unsere Eltern sind ebenfalls wohl. Daß unsere Mutter tot ist, wißt Ihr ja, Der Vater hat sich wieder verheiratet. Den 15. Mai 1914 war Hochzeit. Wir wohnen nicht mehr zu Hause; sind allein gezogen; haben 22 Jahre beim Vater gewohnt. Der Vater sät nicht mehr alles selbst; nur drei Dessjatinen auf dem Hausacker; das übrige gibt er ab aufs Dritte. Hat nur wenig Vieh, 2 Pferde und drei Kühe. Wir haben eine Dreiviertel-Wirtschaft. Besäen dies Jahr auch nicht alles; nur 10 Dessj. Gerste. Weil der Arbeiter so wenige sind, muß man hier auf diese Weise wirtschaften. Die Pferde sind sehr teuer; bis 500 Rubel und teurer; Kühe kosten ebensoviel. Der Preis für Weizen ist

18 Rbl. per Tschetwert; Gerste 15 Rbl., Roggen 14 Rbl. Alles sehr teuer. Das Wintergetreide auf dem Felde sieht sehr gedeihlich. Jetzt sind wir wieder nahe der Saatzeit. Wenn dieser Brief geht und bis er in Eure Hände gelangt, können wir das Säen schon beendigt haben. Fertig sind wir dazu.

Die Nachricht von dem Sterben der Tante Wiens hast du, l. Bruder Dick, an Onkel J. Dück geschrieben. Die Karte ist endlich angekommen. Seitdem Onkel Dück dagewesen ist, ist unsere amerikanische Freundschaft viel näher gekommen. — Das Wetter ist gelind; ziemlicher Kot. Zu fahren geht nicht. Man reitet oder geht zu Fuß.

Herzlichen Gruß von uns und unseren Kindern,

(U. B.) Franz E. Braun.

Bericht von meiner Reise nach Washington vom 21. April — 4. Mai.

An das Komitee der Westl. Distr. Kfrz. im Interesse der Wehrfreiheit.
Rev. P. H. Unruh, Schreiber
Goessel, Kans.

Liebe Brüder!

Ein Schreiben von Br. P. Jansen, Beatrice, Nebr., der eben von Washington heimgekommen war, gab die Veranlassung zu dem Beschluß unserer Beamten, daß sobald wie möglich jemand nach Washington reisen sollte, weil beständig an den Vorlagen geändert würde. So reiste ich denn am 21. April ab. Zugleich sandte ich ein Telegramm an Br. M. B. Kratz, Philadelphia, der mir zur Mitreise empfohlen war. Ebenso wurde ein Telegramm an Rev. G. B. Royer, Elgin, Ill., gesandt, da derselbe angedeutet hatte, daß die Dunkards gerne mit uns wenn nötig gemeinschaftliche Sache machen möchten. Da aber ihre Vertreter, wie ich später erfuhr, kürzlich in Washington gewesen waren und wohl die letzten Vorlagen nicht besonders anstößig gefunden hatten, so wollten sie nicht gleich wieder kommen, es sei denn, es gäbe eine Wendung zum Schlimmern. Br. Kratz aber kam (einen Tag später als ich) und fuhr auch am selben Tag wieder heim, nachdem wir Mr. Sloan gesehen, hatten, an den er eine Empfehlung von Br. Jansen hatte. Mr. Sloan, Vertreter vom Beatrice, Nebr., Distrikt, war denn auch sehr behilflich, obschon auch Br. Kratz es betonte, daß die revidierten Vorlagen nicht besonders schlecht für uns seien und ich konnte dem bedingungsweise beistimmen, d. h. wenn der Präsident das in Aussicht stehende Gesetz milde auf uns anwenden würde, was man eben nicht wissen könne und deshalb die Senat-Vorlage für uns besser sei, was denn auch die beiden Herren zugaben. Mr. Sloan versprach darauf, sofort, den Versuch zu machen, jemand im Militärkomitee zu bewegen, ein Amendment für uns einzureichen. Er hatte jedoch nicht Erfolg; denn man sagte ihm, die jetzige Ausnahme-Klausel sei ohnehin schon ein Kompromiß, und es sei zwecklos, eine nochmalige Aenderung zu versuchen. Die frühere Vorlage nämlich, und auch das Gesetz vom Juni, 1916, nannten den nichtkämpfenden Dienst auch „Militärdienst" und ließen keinen Raum für andern Dienst, der nicht militärisch wäre, während in der neuen Hausvorlage das Wort „militärisch" gestrichen worden war und statt dessen einfach der Ausdruck „solcher Dienst" gebraucht worden ist. Ja, ein Komiteeglied betonte, daß diese Aenderung gerade der Mennoniten wegen gemacht worden sei. So beschlossen wir denn, vorläufig die Sache ruhen zu lassen, doch sollte ich dort bleiben und mit Mr. Sloan in Verbindung bleiben, um jederzeit seinen Rat einholen zu können, und wenn nötig, auch Br. Kratz wieder telegraphisch hinzurufen.

Mittlerweile verteilte ich etwa hundert Kopien der vom Vorsitzer unseres Komitees verfaßten Bittschrift an den Kongreß. Mr. Sloan machte auf meinen Wunsch noch einmal einen Versuch, unser Amendement im Haus durchzubringen, aber auch ohne Erfolg, wie er erwartet hatte. Am folgenden Sonntag besuchte ich Mr Ramseyer (mennonitischen Repräsentant von Jowa) und besprach unsere Sache mit ihm. Was mir dabei besonders auffiel, war die Behauptung daß unsere beiden von der All-Mennonitenkonvention gesandten Delegaten, Prof. Huffman und Pred. Snyder, sich bestimmt dahin ausgesprochen hätten, daß wir Mennoniten alles tun könnten im Militärdienst, nur nicht Waffen tragen. Das machte unsere Sache natürlich etwas schwieriger, zumal die Quäker auch wohl denselben Standpunkt einnehmen, wie diese Brüder. Es lag die Gefahr nahe, daß Verwirrung im Congreß durch solchen Widerspruch entstehen konnte. Es schien mir deshalb besonders wichtig, den Präsidenten auf diesen Unterschied aufmerksam zu machen, noch ehe er seine amtliche Erklärung über diesen Punkt veröffentlichte. Deshalb schrieb ich an ihn in diesem Sinne und stellte zugleich die Frage, ob er bei seiner Erklärung über nichtkämpfenden Dienst obigen Unterschied berücksichtigen könne. Auch versuchte ich die Auslegung dieses Gesetzes vom General-Anwalt zu erhalten, die er mir auch mündlich in kurzen Worten gab, aber doch nicht sagen konnte, ob der Präsident uns nur für Zivildienst oder auch für Militärdienst in nichtkämpfender Form einziehen würde. Auf mein Schreiben an den Präsidenten erhielt ich erst gestern eine Antwort, die ich hier beilege und die eigentlich keine Antwort auf meine Frage enthält, weil, wie es darin heißt, die Vorlage noch nicht in ihrer letzten Form vor dem Kongreß ist.

Diese letzte Form konnte erst durch einen Ausschluß der Komitees beider Häuser als Kompromiß zwischen den beiden Vorlagen hergestellt werden. Auf die Ernennung dieses Ausschußes riet Mr. Sloan mir nun an zu warten, denn das gäbe die einzige noch übrige Gelegenheit für uns, weiteren Druck auszuüben.

Er half mir denn auch, jedes der acht Glieder zu sehen und daraufhin zu bearbeiten. Die Mehrheit sprach sich günstig für uns aus, d. h. sie wollten entweder für die Senat-Bill eintreten, die uns ganz frei läßt, oder für solche Fassung der Haus-Bill, die nicht gegen unsere Grundsätze verstossen würde. Ich deutete dem Vorsitzer, Mr. Chamberlain an, falls die Senat-Bill nicht durchginge, ein Zusatz wünschenswert sei, daß des Präsidenten Erklärung nicht gegen unsere Grundsätze verstoßen dürfe. Dieser Zusatz ist aber nicht gemacht worden bis jetzt, wie ich aus der Einigungsvorlage sehe, wie sie mir gestern von Mr. Sloan zugeschickt wurde. Ich nehme an, daß man das als selbstverständlich angesehen hat und deshalb nicht auszutun wollte. Ueberhaupt habe ich den Eindruck bekommen, daß fast alle sich darin einig sind, daß sie ein Gesetz machen wollen, das nicht gegen unser Bekenntnis verstößt, und ich glaube, daß der Präsident betreffs seiner dieselbe Stellung einnehmen wird.

Br. Kratz schickte mir eine Kopie von seinem Brief an Br. Jansen, welche ich hier beifüge als eine Art Bericht von ihm.

Wenn der Kongreß nun diese Vorlage unverändert annimmt, dann haben wir auf nichtkämpfenden Dienst zu rechnen, und wir sollten uns klar werden darüber, was wir als **wesentlich** kämpfend oder nichtkämpfend ansehen; ich habe schon drei Anfragen diesbezüglich erhalten und vorläufig beantwortet mit der Bemerkung, daß vielleicht unser Komitee heute darauf eine Antwort formulieren und veröffentlichen würde. Das ist freilich nicht so leicht getan, zumal die Konferenz selbst keine Definition dafür gegeben hat, sondern dies wohl mehr den einzelnen Gemeinden überlassen hat.

In dem Glauben daß der Herr unser Bemühen doch gesegnet hat, obschon wir nicht alles erhalten haben, was wir wünschen, zeichnet sich

P. H. Richert
(Herold) Delegat.

Das Wehrpflichtgesetz.

Der Präsident hat die vom Kongreß angenommene Wehrpflichtvorlage unterzeichnet und ihr damit Gesetzeskraft verliehen. Am 5. Juni müssen sich alle Männer in den Ver. Staaten, die den 21. Geburtstag hinter sich und den 31. bis zum 5. Juni noch nicht begangen haben, registrieren. Die Stellen, wo dies geschehen soll, werden von den Lokalbehörden noch bekannt gemacht werden.

Es sei besonders darauf aufmerksam gemacht, daß sich diese Vorschrift nicht etwa nur auf amerikanische Bürger bezieht, sondern auf alle Männer, die innerhalb der bezeichneten Altersgrenzen sind, ganz gleich, ob sie deutscher, englischer oder russischer Nationalität sind.

Es wäre falsch, anzunehmen, daß die Registrierung gleichbedeutend mit der Einziehung ist. Nicht-Bürger brauchen selbstverständlich nicht in der amerikanischen Arme zu dienen, und von den 10,200,000 jungen Männern, deren Namen am 5. Juni eingetragen werden, werden nur 500,000 Mann eingezogen. Auch soll mit der

Fortsetzung auf Seite 9.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für Amerika $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

6. Juni 1917.

Editorielles.

— Unser Editor ist Montag den 28. Mai aus dem Hospital nachhause gekommen. Wir freuen uns, berichten zu können, daß die Operation, insoweit man urteilen kann, durchaus erfolgreich war und, wie man zuversichtlich hofft, das Uebel beseitigt ist. In Br. Wiens' Befinden ist bedeutende Besserung zu konstatieren. Möge er bald imstande sein, seine Arbeit wieder zu übernehmen.

— Schlimme Zeiten prophezeit Präsident Wilson für unser Land. Er sagt: „Ich glaube, daß das amerikanische Volk bis jetzt vielleicht kaum die Opfer und Leiden ermißt, die ihm bevorstehen. Wir dachten, daß das Maß unseres Bürgerkrieges ein unerhört großes war, aber im Vergleich zu dem Kampfe, in den wir nun hineingegangen sind, erscheint der Bürgerkrieg fast unbedeutend in seinen Verhältnissen und mit Bezug auf die Kosten an Geld und Blut."

— Ein fein ausgeführter Druckbogen, enthaltend die Gesänge an der Goldenen Hochzeitsfeier von Andreas und Johanna Wiebe (geb. von Steen) liegt uns vor. Die schöne Feier über die wir in der nächsten Nummer einen ausführlichen Bericht bringen werden, fand am 14. Mai in Beatrice, Neb., statt. Der Jubilar, Br. Andreas Wiebe, ist ja als langjähriger treuer Korrespondent ein alter Bekannter der Rundschauleser. Wir senden noch nachträglich, auch im Namen unserer Leser, dem Jubelpaare herzliche Glückwünsche.

— Mit Erstaunen liest man, daß die Delegaten, die von der All-Mennoniten-Convention nach Washington, D. C., gesandt worden sind in Sachen der Entlastung vom Militärdienst, den zuständigen Behörden gegenüber ausgesagt haben, „daß wir Mennoniten alles tun können im Militärdienst, nur nicht Waffen tragen." Das ist doch den Tatsachen ungemäß — eine Mißrepräsentation. Die große Mehrheit der amerikanischen Mennoniten könnte, ihrem Bekenntnis gemäß, so wenig an der Waffenfabrikation und anderem Kriegsdienst mithelfen, als selbst das Gewehr tragen.

— Nicht um unserer selbst willen, sagt Präsident Wilson, seien wir in den Krieg eingetreten, sondern um Anderer willen. Er sagte in einer Rede am 12. Mai: „Das amerikanische Volk ist mit seinem Herzen in diesem Krieg, weil es glaubt, daß er eine Gelegenheit bietet, den Charakter der Ver. Staaten zum Ausdruck zu bringen. Wir selbst haben keine Beschwerden vorzubringen. Wir sind in diesen Krieg eingetreten, weil wir die Diener der Menschheit sind. Wir werden keinen Gewinn aus diesem Kriege annehmen. Wir führen ihn, weil wir an die Grundlage glauben, auf welche die amerikanische Regierung gegründet ist."

— Drei große Kongresse der Juden im Interesse ihrer Glaubensgenossen sind zu erwarten, sagt der „Friedensbote". Der erste wird am 2. September in Washington zusammentreten und unter Beteiligung von Delegaten aus der ganzen Welt Pläne zur Erlangung völler bürgerlicher, politischer und religiöser Rechte für die Israeliten in aller Herren Länder und zur Abschaffung aller Ausnahmegesetze gegen sie beraten. Ferner soll den Juden in Paläſtina Schutz gewährt und Mittel dargereicht werden zur Wiederaufnahme ihres Erwerbs und Wiederherstellung ihres Heims. Vorsitzender des Exekutivausschusses ist Nathan Strauß. Die beiden andern Kongresse sollen dem Washingtoner folgen, der eine in Rußland, der andere in Englands Hauptstadt. Rabbiner des Reformjudentums haben soeben eine Konferenz abgehalten, in welcher die Anregung zu engerer Zusammenschließung der fortschrittlichen Gemeinden gegeben worden ist. Es soll in der Weise geschehen, daß die großen hauptstädtischen und die zerstreuten kleineren Synagogen in das Verhältnis von Stamm-, oder Mutter-, und Zweig- oder Filialgemeinden treten, während sie bisher unabhängig voneinander bestanden haben. Anstellung von jüdischen Feldrabbinern, Beteiligung an der Aufbringung von 10 Millionen Dollars Kriegshilfsbeitrag und Abordnung von Vertretern zum jüdischen Weltkongreß in Washington waren weitere Gegenstände der Verhandlungen.

— Ein großes Tabernakel, nach der Art von Spurgeons Tabernakel in London, wollen die Baptisten in New York erbauen. Aus dem großen Zusammenlauf zu den Predigten Billy Sundays schließt man, daß es doch noch Mengen von Leuten in New York gebe, deren geistliches Bedürfnis in den bestehenden Kirchen keine Befriedigung finde, denn viele seiner Hörer schließen sich keiner Gemeinde an. Es müsse also in der Stadt noch an einer Organisation für biblische Vorträge, Erweckungspredigten und allgemeine kirchliche Versammlungen fehlen. Die Baptisten wollen dem Mangel abhelfen und eine neue Gemeinde auf der weiten Grundlage der Tabernakelgemeinde Spurgeons sammeln. Zur Gliedschaft gelangen die Bewerber durch Taufe mittelst Untertauchens oder Besprengens. Für dieses Unternehmen ist schon ein Prediger und der Grundstock einer Gemeinde vorhanden. Der Prediger ist Pastor Joseph W. Kemp, früher Geistlicher in Edinburgh, Schottland, dann für kurze Zeit Nachfolger Robert S. MacArthurs, des jetzigen Präsidenten der baptistischen Welt-Alliance, an der Calvarienkirche in New York. In dieser Gemeinde traten Spaltungen ein. Die reichen Glieder wußten sich durch Wahl der Beamten aus ihren Reihen die kirchliche Leitung zu sichern, und das mehr demokratische Element, 400 an Zahl, mit dem Pastor, entschloß sich zu einem neuen Gemeindeunternehmen, wozu die Erfolge Billy Sundays die Wege weisen. An Mitteln fehlt es nicht, auch soll das allgemeine Publikum zur Beihilfe aufgefordert werden.

— Pastor Dr. Robert S. MacArthur, der Vorsitzender der Welt-Alliance der Baptisten, setzt große Hoffnungen auf das „neue Rußland". Er ist mit russischen Führern in brieflichen Verkehr getreten und rechnet es ihnen hoch an, daß sie trotz des Druckes der politischen Ereignisse, doch noch Gelegenheit genommen haben, sich über kirchliche Fragen zu äußern. Die Verhältnisse sollen andere geworden sein. Dazu wird gehören, daß die Kirche und das Volk ihren orthodoxen Fanatismus aufgeben, wie ja mit der Einführung der Republik auch der Grundsatz der Religionsfreiheit ausgesprochen worden ist; ferner, daß die leitenden Köpfe der Regierung, wie der russischen Kirche, gegenwärtig aus naheliegenden Gründen viel Amerikafreundlichkeit zeigen. Wenn Dr. MacArthur nun aber schon im Geiste eine weit geöffnete Tür in Rußland sieht, so ist das eine Auffassung, wie sie sich vielfach in amerikanischen Kirchen findet. Der Wunsch ist der Vater des Gedankens. Zum Wünschen allerdings ist Anlaß genug vorhanden. Vor dem Kriege nämlich besaßen die Baptisten in Petersburg eine Gemeinde von 2000 Gliedern. Man wollte eine Kirche und ein College bauen, und hatte auch schon 40,000 Dollars beisammen. Allein, es erhoben sich gesetzliche Schwierigkeiten, und so liegt das Geld noch in hiesigen Banken. Auch in Deutschland und Oesterreich gibt es kleine zerstreute Baptistengemeindlein. Und wieder entwickelt dieser unverwüstliche Optimist Gedanken, die an Sonderbarkeit kaum übertroffen werden können. Durch den Krieg nämlich dürfte die baptistische Sache ja sehr gelitten haben, aber käme es zuerst zu einer demokratischen Staatsform, dann müsse der Baptismus eine Blütezeit erleben wie die Welt sie noch nicht gesehen habe. Dieser baptistische Weltverein besteht seit zehn Jahren und steht in, wenn auch nur losen, Verbindung mit den baptistischen Kirchenkörpern Amerikas und Englands.

Karolina Janzen,

geborne Köhn, ist gestorben den 6. Mai, 1917, um 5 Uhr abends auf unserem neuen Wohnplatz. Ihr Vater hieß Peter Köhn. Sie wurde geboren den 4. Dezember, 1861, in Rußland, genannt Russisch Polen. Alt geworden 55 Jahre, 5 Monate und 2 Tage. Mit mir, ihrem Gatten, Jakob H. Janzen, in den Ehestand getreten am 23. Mai, 1886. Im Ehestand gelebt, wenn bis zum 23. Mai, 31 Jahre. Kinder geboren 12, vier Söhne und acht Töchter, von denen ihr eine Tochter, Maria, vorangegangen ist. Sie hinterläßt ihren Gatten mit elf Kindern, von denen fünf verheiratet sind, ein Sohn und vier Töchter. Großmutter geworden über zwölf Kinder. Wir betrauern ihren frühen Tod, aber nicht als solche, die keine Hoffnung haben. Wir bekehrten uns in Oklahoma im Jahre 1897 und wurden getauft von Br. Isaak Harms und von Br. Abraham Richert aufgenommen in die Mennoniten Brüdergemeinde zu Korn, Oklahoma. Im Glauben gelebt 20 Jahre. Sie hat Glauben behalten an Jesus bis an ihr Ende. Wir treffen uns einst dort droben wieder.

Jakob H. Janzen und Familie.
Texline, Texas.

Aganetha Harder.

Es ist alles dem Wechsel unterworfen, und wie es des Allmächtigen Ratschluß ist, so wechselt es hier auch. Es hat dem lieben himmlischen Vater gefallen, meine liebe Gattin, Aganetha Harder, geborne Holzrichter, von meiner Seite zu nehmen und in die ewige Heimat zu rufen. Sie erblickte das Licht der Welt in Südrußland den 21. Februar, 1883, im Dorfe Kleefeld, und wanderte mit ihren Eltern, Johann Holzrichters, im Jahre 1885 aus nach Amerika. Im Jahre 1904, den 14. August, schlossen wir den Ehebund in McPherson County, Kansas. Im Jahre 1907 siedelten wir über nach Meade, Kansas, woselbst sie gestorben ist am Ostersonntag, den 8. April, 1917, um 8 Uhr abends. Sie war krank seit November 1916, und die letzten zwei Monate ziemlich krank; besonders die letzten drei Tage war sie schwer krank. Ihre Krankheit war Unterleib-Wassersucht, wie die Doktoren es nannten. Sprachlos ist sie gewesen die letzten vier Tage. Es war mir besonders schwer, daß sie noch einen harten Todeskampf hatte. „Selig in Jesu Armen." Ihr Alter hat sie gebracht auf 34 Jahre, 1 Monat und 17 Tage. Im Ehestand gelebt 13 Jahre, 7 Monate und 24 Tage. Sie wurde begraben am 11. April auf dem Bruderthal Kirchhof. Getauft wurde sie von Br. H. Schröder am 28. Juni, 1909, und hat versucht, ihrem Erlöser treu zu dienen in großer Schwachheit. Sie sagte: „Ich weiß, das mein Erlöser lebt." Sie hat auch mir die Gewißheit hinterlassen, daß sie bei Gott in Gnaden stand und daß sie zur ewigen Ruhe eingehe, wo kein Kummer und Schmerz ist. Sie hinterläßt einen Vater, zwei Brüder, zwei Schwestern, und ihren Gatten mit vier Kindern, zwei Töchtern und zwei Söhnen, von denen die älteste Tochter 12 und die jüngste 1½ Jahre alt ist, sowie viele Freunde, die ihren so frühen Tod betrauern, aber nicht als solche, die keine Hoffnung haben. Sie hat mir besonders die Aufgabe zurück gelassen: „Bringe mir die lieben Kleinen alle mit dorthin." O, wie einsam sind die Stunden nun! Doch Gottes Wort ist Trost und Erquickung. „Befiehl du deine Wege." Ich befehle mich dem Allmächtigen, der der Witwen und Waisen Vater ist.

J. J. A. Harder und Kinder.

Fortsetzung von Seite 7.

Ausbildung nicht sofort begonnen werden, sondern erst anfangs September. Auf wie lange Zeit sich diese erstrecken wird, ist noch nicht bestimmt, doch dürfte sie nicht weniger als acht Monate umfassen.

Regierungspflichtige, die sich am 5. Juni nicht zu Hause befinden, müssen sich in den Besitz eines Registrierungsformulars setzen und dieses nach gewissenhafter Ausfüllung an die Heimatsbehörde schicken. Abwesenheit schützt also keineswegs vor der Registrierung. Die Regierung hat nur einen Tag für die Registrierung festgesetzt und gleichzeitig schwere Strafen für diejenigen bestimmt, die der Pflicht nicht nachkommen. Man setzt sich also nur Unannehmlichkeiten aus, wenn man sich den Anordnungen nicht fügt. W.

Illustrierte Vorträge über Indien.

Missionar P. W. Penner und Gattin hielten Dienstag und Mittwoch illustrierte Vorträge über die Arbeit ihrer Mission bei Janjgir, Indien. Solche Art und Weise, Bericht zu erstatten, ist unserer Auffassung nach sehr zu empfehlen. Der Anschauungsunterricht, welcher damit durch die Missionare angewandt wird, hat einen unzerstörbaren Eindruck auf die Anwesenden. Mit jedem Bilde bietet sich eine neue Gelegenheit, von den Erfahrungen mitzuteilen. Die Bethelkirche war jedesmal mit Zuhörern ganz angefüllt. Besonders wertvoll sind Bilder, die eine Entwickelung dank der Arbeit der Missionare beweisen. Solche sichtbaren Früchte geben dem Zuhörer die Ueberzeugung, daß die Arbeit nicht vergebens ist, und daß sie der Unterstützung wert ist.

Am Himmelfahrtsmorgen predigte Missionar Penner in der Bethelkirche, wobei er einen übersichtlichen Bericht inbezug auf die Bevölkerung und die Not Indiens gab. Auf anderthalb Millionen Quadratmeilen Indiens wohnen stark 315 Millionen Menschen. Das meint etwa, daß mehr als 200 Menschen auf einer Sektion wohnen. In einem Umkreis von 4 Meilen um Jangjir sind etwa 14,000 Menschen wohnhaft. Ein Bezirk von 8 Meilen umfaßt 86 Dörfer, wie das auf einem Platze gefunden wurde. Dort haben dann 30,000 Menschen ihren Wohnsitz. Dieses zeigt deutlich, daß Indien übervölkert ist und daß dieses viel Elend verursacht. Ferner wies der Redner hin, welche Ursachen sonst noch mitwirken, das Hinduvolk zu plagen und jammervolle Zustände hervorzurufen. Das Essen der Hindus geschieht sehr unregelmäßig; von Mäßigkeit ist keine Rede. Das Wasser wird mit Vorliebe in einem sehr unsanitären Zustande gebraucht. Pest und Cholera sind daher sehr verbreitet und Tausende sterben rettungslos dahin. Die Pocken gehören zu den alltäglichen Krankheiten. Ganze Dörfer werden dadurch entvölkert. Und wer schon etwas von dem chaosartigen Kastenwesen erfahren hat, weiß daß die obigen Zustände noch lange nicht allein dastehen, die Missionsarbeit zu erschweren. Trotz dieser Tatsachen muß man aber doch erfahren, daß eine höhere Hand die Arbeit der Missionare segnet und leitet; die Erfolge zeugen davon.

Missionar Penner sprach auch noch in der Bruderthaler Kirche und am Abend in dem südlichen Versammlungshause. Sie reisten am Freitag von hier nach Gretna, Manitoba. Dann wollen sie auch noch Saskatchewan besuchen und kehren im Juli wieder nach Kansas zurück. Wir hatten in der vorigen Ausgabe von ihrem kleinen Hindu-Töchterchen vergessen zu erwähnen. Das Hindumädchen, welches sie mit sich führen, ist fünf Jahre alt und spricht außer ihrer Muttersprache deutsch und englisch. Es ist eins ihrer Waisenkinder und ist ein Beweis, daß christliche Liebe und Pflege aus einem verlorenen Heiden einen glücklichen Menschen machen kann. U. B.

Die Arbeit des amerikanischen Roten Kreuzes.

Wir haben in unserer letzten Nummer die Entstehung des Roten Kreuzes und des amerikanischen Roten Kreuzes gesehen.

In dem Gesetz, welches das amerikanische Rote Kreuz zu einem nationalen Hilfsverein macht, wird das Folgende als seine Aufgabe bezeichnet: „Freiwillige Hilfe für die Verwundeten und Kranken der Armen in Kriegszeiten in Uebereinstimmung mit dem Geist und den Bedingungen der Konferenz von Genf im Oktober 1863, und mit dem Genfer Vertrage vom 22. August 1864, welchem die Vereinigten Staaten von Amerika am 1. März 1881 sich anschlossen, zu besorgen. Alle Pflichten zu erfüllen, welche von jeder Nation, die sich dem Vertrage angeschlossen hat, der nationalen Gesellschaft aufgetragen sind. In Sachen der freiwilligen Hilfe und Ueberinstimmung mit den Militär- und Flottenbehörden als Verbindungsmittel zwischen dem Volk der Vereinigten Staaten von Amerika und ihrem Heer und Flotte zu dienen. Es soll fortfahren in Friedenszeiten ein Hilfssystem nationaler und internationaler Natur auszuführen, und dasselbe anzuwenden, um Leiden, welche durch Pest, Hunger, Feuer, Fluten oder andere große nationale Unglücksfälle veranlaßt sind, zu lindern, und Mittel und Wege ersinnen, um dieselben zu vermeiden."

Die ärztliche Arbeit der Armee ist in zwei Teile geteilt. Eins ist die regelmä-

tzige Linie; Männer, welche im ärztlichen Korps sich haben anwerben lassen, — diese sind reguläre Soldaten — und das ärztliche Reservekorps — das amerikanische Rote Kreuz — immer unter der Leitung der Armee und der Flotte, und in Kriegszeiten ihren Befehlen unterstehend. Es wird wohl von freiwilligen Beiträgen unterstützt, aber das amerikanische Rote Kreuz ist eine Regierungsache, welche immer in Verbindung mit der regulären Armee und Flotte arbeitet.

Die Abteilung für militärische Hilfe hat Klubs, gesellschaftliche Vereine, große Geschäfte, Eisenbahnen, Minen, Fabriken, ermutigt und unterstützt Feldlazarettabteilungenen, in Verbindung mit 5 ärztlichen Vereinen eine Anzahl Aerzte angeworben. In Verbindung mit der nationalen Vereinigung von Krankenpflegerinnen hat es 7,000 Krankenpflegerinnen angeworben, und hat sie zum Dienst bereit. Auch Stenographen, Buchhalter, Kraftwagenlenker, Köche und Lazarettgehilfen sind angeworben.

Auch die Organisation und Einübung des Lebensretterdienstes steht unter Leitung des Roten Kreuzes. Diese Klassen haben schon viele Leben bei Fällen des Ertrinkens gerettet.

Die verschiedenen Abteilungen des Roten Kreuzes für den Dienst der Armee und zur Einübung sind die folgenden: Feldlazarettkompanien, Feldlazarette, Lazarette, Wundarztabteilungen, gesundheitliche Schulungs abteilung, Nachrichten abteilungen, Erfrischungsplätze und -abteilungen, Vorratshäuser, allgemeine Lazarette und Erholungsheime.

Es sind Listen vorhanden, welche Personen zur Verfügung stehen, was sie tun können und unter welchen Umständen sie dem Rufe folgen werden.

Eine große Arbeit ist es, die eingesandten Vorräte zu empfangen und an die Orte zu verteilen, oder sie aufbewahren, wo es nötig ist.

Welche Vorräte nötig sind, kann man von irgend einem Arbeitszimmer des Roten Kreuzes erfahren. In dem New York County -Abteilungs -arbeitszimmer machen sie Kisten mit Mustern, welche zeigen, was für Verwundetendienst notwendig ist. Solche Kisten kann man für $1.25 kaufen und dann selbst Vorräte nach den Mustern machen.

Es macht viel Arbeit, diese Vorräte aufzubewahren, zu senden und zu wissen, wo sie sind. — Kappen, Handschuhe, Bettschuhe, Verbandzeug usw., bis zur Feldlazarettausrüstung. Zu wissen, wo und wann man sie bekommen kann, sie über das Land so zu verteilen, daß man im Notfalle sie schnell bekommen kann, ist keine kleine Aufgabe.

Das Rote Kreuz sorgt für die verwundeten Soldaten von der Zeit, daß sie in das Rotekreuz-Feldlazarett kommen, bis sie aus dem Lazarett entlassen werden.

Die Rotekreuz-Kapitel oder -Einzelvereine können für folgenden Unterricht sorgen: Erste Hilfe, für Männer und Frauen, 10 Stunden; Krankenpflege und Hauskrankenpflege, für Frauen, 15 Stunden; Gesundheitsregeln für das Haus, für Frauen, 15 Stunden; Zubereitung von Verbandmaterial, für Frauen, 8 Stunden.

Ein Mitglied des Roten Kreuzes zahlt jährlich $1.00; ein unterschreibendes Mitglied $2, und erhält das Rote Kreuz-Magazin; ein unterhaltendes Mitglied $10; ein lebenslängliches Mitglied $20; ein Patron $100. Gaben für das Rote Kreuz nimmt unser Unterstützungskomitee, oder man kann Beiträge und Gelder direkt an das amerikanische Rote Kreuz in Washinton, D. C., senden. — Bundesbote.

Pastoren und Gemeinden in den Wolga-Kolonien.

Wie stellen sich die deutschen lutherischen Wolgakolonisten Rußlands zu ihren Pastoren? Hier bleibt vieles zu wünschen übrig. Zwischen den Wolgakolonisten und ihren Pastoren ist bis jetzt noch eine dicke Scheidewand, denn die Pastoren betrachten sich so zu sagen als die Herren des Volkes. Wie der Staat das allgemeine russische Volk im Dunkeln hält, so haben auch die deutschen Pastoren in Rußland, wenn sie nur Fortschritte unter dem deutschen Volke merkten, noch immer versucht, Steine in den Weg zu rollen. Auch hier einige Beispiele für viele.

Die letzten Jahre vor dem Weltkrieg wurden die Wolgakolonisten aufgeklärter, und es zeigte sich Fortschritt unter der Bevölkerung. Sie fingen z. B. an, ihre eigenen deutschen politischen Zeitungen erscheinen zu lassen, um das Volk mehr zu bilden und erziehen. Aber das dauerte nicht lange, da traten schon unsere Herren Pastoren, die zu der Zeit beim russischen Staat großen Einfluß besaßen, dem entgegen und bliesen einer auf den Wolgakolonien erschienenen deutschen Zeitungen nach der andern das Lebenslicht aus. Warum? Weil man in manchen Beziehungen auch die Herren Pastoren in den Zeitungen angegriffen hatte, und sich herausnahm, ihnen die Wahrheit zu sagen. Es war nach dem Grundsatz unserer Pastoren ein großes Verbrechen, wenn jemand in der Zeitung berichtet hatte, daß der und der Pastor am Sonntagmorgen ein Pferd gekauft habe. Ebenso sind die Gemeinden bei den Synodalversammlungen ihrer Pastoren nicht vertreten, wogegen oft in den Zeitungen protestiert worden ist, denn ein altes Kirchengesetz von Moses Zeiten verbietet solches, deshalb halten die Herren Pastoren ohne Vertretung ihrer Gemeinden ihre Synodalkonferenzen ab, und zwar hinter verschlossenen Türen. Ferner, wenn ein Pastor eines von seinen Gemeindegliedern in seelsorgerischen Angelegenheiten zu sich verlangen muß, so beauftragt er gewöhnlich einen Kirchenvorsteher, die betreffende Person mit der Bemerkung zu sich zu fordern: Wenn der oder die, um die und die Zeit nicht beim Pastor erscheint, so wird er sie durch die Polizei holen lassen, denn ein altes Kirchengesetz macht den Pastor auch zum Polizeigewaltigen. Dies mag dem werten Leser recht sonderbar vorkommen, aber so ist es, es ist traurig, aber wahr.

Unsere Wolgakolonisten respektieren ihre Pastoren so, wie ein Soldat seinen Offizier. Wenn ein Pastor in der Sommerzeit durch ein Dorf fährt und die Leute sitzen vor ihren Häusern, wie dies von jeher der Brauch gewesen ist, so stehen sie von ihren Sitzplätzen auf, nehmen das Kopfzeug ab und die Pfeifen aus dem Mund, bis der Pastor aus den Augen ist.

Die Behauptung, daß unsere Wolga-Pastoren nur spärliche Gehälter bekommen und von Naturalien leben müßten, beruht nicht auf Wahrheit. Kein Pastor bekommt einen Jahresgehalt unter 2000 Rubeln, ohne die Akzidenzien, wie Taufe, Konfirmation, Trauung und Beerdigung, nebst freier Wohnung und Heizung. Die Pastorate sind reine Paläste, wie es die hier lebenden Pastoren selten haben. Meistens haben unsere Pastoren vier bis fünf Ortschaften, ja sogar auch bis acht zu bedienen, was zusammen Kirchspiel genannt wird. Unsere Pastoren haben nichts mit der Führung der Kirchenbücher zu tun, die werden von dem Küster oder Lehrer jeder einzelnen Gemeinde geführt.

Unsere bis jetzt ungefähr 500,000 zählenden Wolga-Deutschen haben sich wirtschaftlich noch schlecht entwickelt. Ihre Mundart haben sie seit 152 Jahren noch bis auf den heutigen Tag bewahrt. Auf den Kolonien wird nur deutsch gesprochen, denn russisch verstehen die wenigsten, ausgenommen die Lehrer, woran ja allerdings die Regierung die Schuld trägt. Auf das verlockende Manifest der Zarin Katharina der Zweiten vom Jahre 1763, kamen die ersten Deutschen nach Rußland und siedelten sich an den beiden Ufern der Wolga an. Sie kamen aus den verschiedenen Provinzen Deutschlands, aus der Rheinpfalz, Hessen, Würtemberg und Sachsen. Auch haben wir an der Wolga einige Norddeutsche, Schweizer, Oesterreicher und Elsaß-Lothringer.

Es entspricht nicht den Tatsachen, wenn behauptet wird, daß unsere Wolgakolonisten durch russische Polizeiwillkür bedrückt und um der Erhaltung ihrer Muttersprache willen nach den Ver. Staaten von Amerika auswanderten. Dies war nie der Fall gewesen, bis zu Beginn des großen Weltkrieges. Unsere Wolga-Deutschen hätten viel mehr zur Erhaltung ihrer Muttersprache tun können, wenn sie nur gewollt hätten, aber das verdächtige Sich-auf-den-Staat-verlassen hat sie daran gehindert. Wohl gemerkt, unsere Wolga-Deutschen wanderten meist der Armut wegen nach dem gelobten Lande Amerika aus, um hier recht schnell viel Geld zu verdienen, und dann bald wieder Amerika den Rücken kehren zu können.

K. F.

Auch in England sollen die Ernteaussichten dieses Jahr besorgnißerregend sein. Der Winter war streng und das Frühjahr zu kalt und ungünstige Witterung, soll die Frühsaaten sehr verzögert und benachtheiligt haben. Nicht nur der Krieg, auch die friedlichen Beschäftigungen, haben mit allerlei möglichen Hindernissen zu kämpfen.

Colossale Reingewinne.

In einem Circular, das von dem „American Committee on War Finance" ausgeschickt wurde, wird darauf hingewiesen, daß bereits vier tausend Millionen Dollars für Kriegszwecke bewilligt wurden; es wird dann die Frage erörtert, wer diese colossale Summe bezahlen soll.

„Die Erhöhung des Arbeitslohnes und die Zunahme in den Einnahmen," heißt es in dem Circular, „sind unbedeutend im Vergleich zu der Preissteigerung. Die Löhne sind seit dem Beginn des Krieges zweifellos sehr gestiegen, in manchen Industrien war die Lohnerhöhung sogar Aufsehen erregend, im Durchschnitt aber war die Lohnerhöhung, selbst bei Gewerkschaften, geringfügig im Vergleich zu der Vertheurung der Lebensmittel . . . Nach einem Bericht von Dun sind die Lebensmittel während der letzten drei Jahre von 45—105Prozent gestiegen, und nach einer Darlegung des „Times Annalist" sind die Kosten des Haushalts der amerikanischen Familie durchschnittlich 74 Prozent in den letzten zwei Jahren gestiegen.

„Diese Angaben im Gedächtnis behaltend, müssen wir thatsächlich zugestehen, daß der Durchschnitts-Amerikaner in Wirklichkeit nichts hatte von der Prosperität der Kriegsperiode. Im Gegentheil hat er im wirthschaftlichen Kampf immer mehr den Halt verloren, obwohl der Reichtum der Nation sich beständig mehrte. Der Lohn und die Einnahmen sind ohne Zweifel gestiegen, aber zur selben Zeit wurde alles das, was das Volk kaufen und zum Leben haben muß, derart vertheuert, daß die Kaufkraft des durchschnittlichen Bürgers beständig vermindert wurde. Der Arbeiter erhielt mehr Lohn, die Farm oder das Geschäft brachte mehr ein, aber in der Verwendung des Geldes für Nahrung, Miethe, Feuerungsmaterial, Haushaltungsgegenständen u.s.w., machte man die Erfahrung, daß das Geld nicht so weit reichte als in Zeiten, da der Lohn und die Einnahme geringer waren.

„Wo ist denn die Prosperität der Nation hingeflossen seit der Krieg begonnen — in wessen Taschen floß das Geld? Und wo können wir vor allem den angesammelten Reichtum finden, um ihn zu besteuern zur Bezahlung der Kriegskosten, damit das gewöhnliche Volk nicht so schwer zu leiden und Ungerechtigkeiten zu erdulden hat?

Die nachstehenden Ziffern wurden wie zufällig aus einer langen Liste von industriellen Corporationen gewählt, die durch den Krieg profitirten, und die die Frage leicht beantworten helfen. Sie mögen auch die wirthschaftlichen Verhältnisse beleuchten, auf welche Prof. King von der Wisconsin-Universität hinweist, wenn er sagt, daß zwei Prozent der Bewohner unseres Landes 65 Procent des Gesamtreichtums (Vermögens) besitzen."

Das Circular enthält eine vierspaltige Tabelle, in welcher die Reingewinne einiger großen Corporationen in den Jahren 1913, 1914, 1915 und 1916 angegeben sind. Der Vergleich des Jahres 1913 mit 1916 ist belehrend. Der Reingewinn von nur 24 Corporationen stieg von $204,233,749 in 1913 auf $729, 983,235 in 1916, und betrug, beiläufig erwähnt, in 1914 $124,-242,776, und in 1915 $292, 588, 355, woraus hervorgeht, daß das Kriegsgeschäft erst nach 1915 recht in Schwung kam.

Der Reingewinn der angeführten Corporationen stieg von 1914 — 1916 500 Prozent. Vergleicht man den Profit und die Werthzunahme der Actien, so bekommt man einen noch besseren Begriff von der Zunahme des Vermögens während des Krieges und einer ergiebigen Einnahmequelle durch Besteuerung für Kriegszwecke:

Der Reingewinn der United States Steel Corporation war in

1916	$271,531,730
1914	23,496,768
Zunahme	$248,034,962

Dazu noch die Werthzunahme der Actien zu rechnen. Die Actien hatten folgenden Werth in

1914	$682,648,282
1916	961,181,378
Zunahme	$278,533,096

Die Reingewinne der Bethlehem Steel Corporation stiegen von $5,590,020 in 1914 auf $43,593,968 in 1916, eine Zunahme von $38,003,948; der Werth der Actien stieg von $17,536,690 in 1914 auf $106,112,130 in 1916, eine Zunahme von $88,575,440.

Zählt man den Reingewinn und die Werthzunahme der Actien dieser beiden Corporationen (es sind nur zwei!) zusammen, so ergibt es einen Kriegsprofit von sechshundert drei und fünfzig Millionen, ein hundert sieben und vierzig Tausend, vierhundert und sechs und vierzig Dollars.

Die Betrachtung ließe sich unendlich ausspinnen. Der geneigte Leser möge sie im Stillen anstellen und dann Fragen, die auftauchen, selbst beantworten. W.

Vom Ausland.

Wie seinerzeit aus Stockholm berichtet worden ist, wurde am dritten Revolutionstage u. a. das Kolossalgebäude des Petersburger Oberlandesgerichts und Landgerichts vollständig eingeäschert. Durch den Brand wurden auch sämtliche Akten des Archivs des Petersburger Oberlandesgerichtsbezirkes und der Zivil- und Kriminal-Abtheilung vernichtet. Die Vernichtung dieser Dokumente dürfte zu Folgen von unübersehbarer Tragweite führen. In eingeweihten Kreisen wird angenommen, daß allein an Wechseln- und Schuldscheinen Beweis-dokumente in Höhe von über 200 Millionen Rubel verloren gegangen sind. Ferner vernichtete der Brand Tausende von niedergelegten, noch gar nicht oder nur zum Teil vollstreckten Originaltestamenten, die zum größten Teil nicht zu ersetzen sind. Nach den Beweisurkunden von schwebenden Zivilprozessen dürften sie die Höhe von mindestens eine halbe Milliarde betragen.

Das Problem der Bergung von Schiffen, die durch Tauchboote versenkt wurden, ist gelöst worden, wie das Hamburger Fremdblatt meldet. Deutsche Marineingenieure haben ein Verfahren erfunden, durch das Schiffe vom Boden des Meeres an die Oberfläche gebracht werden können. Einzelheiten werden nicht bekannt gegeben. Jedoch wisse man, daß Bergungsschiffe mit besonderer Ausrüstung, die sogar in stürmischem Wetter arbeiten können, angewendet werden. Das Fremdblatt schätzt den Werth der im Februar versenkten Schiffe gering gerechnet auf $180,000,000 und sagt, daß die Zahl der versenkten Schiffe und ihre in den meisten Fällen günstige Lage auf lange Jahre nach dem Kriege reichliche Arbeit und reichliche Profite garantieren.

Wenn Nikolaus, der gewesene Zar von Rußland, durch die Revolution seinen gewaltigen Grundbesitz verliert, so rückt ein anderer an die Stelle des größten Grundbesitzers der Welt die er bisher inne hatte. Wer sind die größten Grundbesitzer der Welt? Diese Frage wirft ein schwedisches Blatt bei dieser Gelegenheit auf. Wahrscheinlich, so antwortet es, ist der Herrscher der Türkei jetzt der größte Grundbesitzer, der namentlich in Kleinasien gewaltigen Grundbesitz sein eigen nennt. Die Großgrundbesitzer Englands — an der Spitze steht dort der Grundbesitz des Herzogs von Southerland mit 483,000 Hektar — können es mit den amerikanischen Großgrundbesitzern nicht aufnehmen. Vor einiger Zeit nannte eine Frau King den größten Grundbesitz in Amerika ihr eigen. Er betrug nicht weniger als 700,000 Hektar. Gegenwärtig dürfte Senator Farwell wohl der größte Grundbesitzer sein. Seine Farmen sind insgesamt 266 Kilometer lang und 2 Kilometer breit, und ihre Erträgnisse belaufen sich jährlich auf mehrere 100 Millionen. Riesiges Grundeigentum in einer Hand vereinigt findet sich auch in den südamerikanischen Staaten. So gibt es in Chile Grundbesitzer, deren Grund und Boden zwischen 100 und 200,000 Hektar liegt, und ähnliches ist in Argentinien der Fall.

Der Krieg hat im Balkan eine wichtige Neuerung gebracht: Bulgarien hat dem Julianischen Kalender entsagt und den Gregorianischen angenommen und sich damit den mittel- und westeuropäischen Verhältnissen näher angeschlossen. Gleichzeitig haben die Türken in ihrer Staatsverwaltung die christliche Zeiteinrechnung eingeführt.

Zur französischen Geburtenstatistik teilt „L'Oevre" folgende Zahlen mit: Vom 1. August 1913 bis zum 1. August 1914 betrug die Zahl der Geburten in Frankreich 48,917, im gleichen Zeitraum 1914—15: 37,085, und endlich 1915—16: 26,179.

Das russisch-rumanische Kriegsgericht, das eine offizielle Untersuchung über die Schuld an den rumänischen Niederlagen anstellte, hat ein strenges Strafgericht gehalten: 8

Generäle und 6 Obersten wurden aus dem Heere ausgestoßen 4 Generäle zu fünf Jahren Festung verurteilt, 26 Obersten disziplinisch bestraft. 200 jüngeren Offizieren die vor dem Feind versagt haben, wurde der Degen entzogen.

Friedensbedingungen der Alliierten.

London, 21. Mai. — Lord Robert Cecil, der den gegenwärtig in den Ver. Staaten weilenden britischen Minister des Auswärtigen, Balfour, im Amte vertritt, hielt im britischen Unterhause über die Kriegsziele der Alliierten eine Rede, und man glaubt, daß dieselbe auf die russische Regierung ihre Wirkung nicht verfehlen wird. Der Minister verlangt, daß alle bisherigen Forderungen der Alliierten bestehen bleiben. Kriegsentschädigungen sollen solche Länder erhalten, die sich gegenwärtig in der Gewalt der Zentralmächte befinden, als da sind Belgien, Serbien, Rumänien, Montenegro, Polen und ein Theil Frankreichs, Deutschland soll aber seiner überseeischen Kolonien verlustig gehen. Die Alliierten und die Ver. Staaten sind sich hierüber einig.

Weizen-Embargo.

Buenos Aires, 21. Mai. — Die argentinische Regierung hat die Ausfuhr von Weizen verboten. Es ist dieses das zweite Mal, daß die Argentinier ein derartiges Verbot erlassen haben. Das erste erfolgte anfangs April, wurde jedoch infolge eines Protestes Englands, das hierin von den Ver. Staaten unterstützt wurde, rückgängig gemacht. Zu jener Zeit drohte England, falls das Embargo aufrecht erhalten werde, Argentinien von aller Kohlenzufuhr abzuschneiden. Da diese südamerikanische Republik aber vollständig auf die Kohlenzufuhr angewiesen ist, und eine Brachlegung seiner ganzen Industrie zu erwarten war, gab Argentinien dem Drucke seitens Englands und Amerikas nach. Damals traf England mit Argentinien ein Abkommen, laut welchem ersteres eine ungeheure Quantität Weizen in Argentinien einkaufen könne und denselben nach Einheimsen der australischen Weizenernte wieder zurückerstatten oder Zahlung dafür leisten solle. Ob das jetzt erlassene Embargo das damals getroffene Uebereinkommen rückgängig macht, oder ob es sich um ein neues Embargo handelt, wird nicht angegeben.

Elend und nur Elend.

Ein Bruder aus New York, der scheinbar eine gute „Findigkeit" besitzt" die Allerärmsten und Elendsten aufzuspüren, nahm mich mit in eine jüdische Familie. „Du sollst selber sehen," sagte er. Was sah ich? Worte sind zu arm, um solch einen Jammer zu beschreiben. Eben war der Vater aus der Familie ins Hospital gebracht, er hatte entsetzliche Blutungen, die von einer schweren Krankheit zurückgeblieben waren, sterbend hatte man ihn fortgeschafft. In einem dunkeln Zimmer stand eine ärmlich gekleidete Frau, um sie herum sechs Kinder, aus den tiefliegenden Augen der Kleinen redeten Hunger und Entbehrung. Weinend lehnte sich die arme Frau gegen den Tisch. Keine Hilfe, keine Aussicht, nur Not und Jammer, und dabei Mutter von sechs Kindern! Ja, wem da das Herz nicht bricht und weint, der muß einen Stein in der Brust haben. Wir Brüder schauten uns an, keiner konnte viel reden. Wir taten, was Gott uns hieß und gingen mit einem kurzen Trostwort weiter. Beide gingen wir still nebeneinander, keiner wagte ein Wort zu reden, die Herzen bluteten aus Mitleid mit diesen Hartgeprüften aus dem Volke unsers Erlösers.

Dabei lebt ein Volk in dieser Stadt und im ganzen Land, das sich Gottes Volk nennt! Nun die meisten wissen ja nichts von solchen Fällen, darum erzähle ich es heute einmal. So gibt's Tausende und Abertausende. In unserer nächsten Nachbarschaft lag kürzlich eine jüdische Frau im Sterben, sie hatte fünf Kinder, ihr Mann hatte sie schon lange verlassen, keinem klagte sie ihr Leid, niemand als Gott allein wußte von ihrem Elend, sie war zu stolz, ihr Weh Menschen zu sagen. Sie ist dann aufgefunden worden, als Hilfe nicht mehr helfen konnte.

Sollten wir angesichts solcher Fälle nicht alles dahinten lassen, uns selbst vergessen und die dienende Liebe üben mit der Gabe, die uns Gott gegeben hat? (Wbl.)

Die Frau im Dienste der Eisenbahn.

Der Krieg, auf dessen Konto so manche Umwälzung zu buchen ist, hat auch den Frauen neue Berufsfelder erschlossen. In Frankreich sind heute über 25,000 Frauen an Stelle von Männern im Eisenbahndienst tätig. Nicht viel geringer dürfte die Zahl in Deutschland und England sein. In allen Dienstzweigen wird die Frau beschäftigt: im Telegraphenzimmer wie am Fahrkartenschalter, auf dem Bahnsteig, im Speisewagen, ja sogar beim Lokomotivenreinigen. In England wurden Schulen eingerichtet, in denen Frauen auch zu den schwersten Eisenbahndiensten ausgebildet werden. Die Frauen eignen sich auch in einigen Dienstzweigen besser als die Männer, hauptsächlich bei den Reinigungsarbeiten. So soll es auf dem Lyoner Bahnhof in Paris gegenwärtig 80 weibliche Wagenputzerinnen geben. In London macht man den Frauen das Kompliment, die Bahnhöfe seien sauberer als früher. Da sich voraussichtlich in allen kriegführenden Staaten nach dem Kriege ein Mangel an vollarbeitsfähigen Männern zeigen wird, so darf man annehmen, daß ein großer Teil dieser weiblichen Angestellten auch zur Friedenszeit weiter beschäftigt wird.

Der Gnade ist nichts unmöglich, wenn sie einen guten Willen findet, der fest entschlossen ist, nach Vollkommenheit zu streben, ohne sich selbst zu schonen. Es ist der Gnade keine Schwierigkeit zu groß, sie überwindet alle, wenn wir nur beständig ausharren.

Neue Gesetze thun noth.

Der Assistent des Ackerbauministers, Carl Crooman, bezeichnete letzte Woche jene, welche mit Lebensmitteln spekuliren, als Verräther der amerikanischen Fahne, Räuber des amerikanischen Volkes und Parasiten, welche das arme Volk aussaugen.

„Die Preise der Lebensmittel," sagte Herr Brooman, „sind nicht normal, sie werden künstlich von gewissenlosen Spekulanten in die Höhe getrieben. Ich zögere nicht, zu behaupten, daß derjenige, welcher mit Lebensmitteln spekulirt, ein Verräther der amerikanischen Fahne ist.

„Wie die Gesetze des Landes jetzt sind, können wir die Sache nicht controlliren, wir können dem scheußlichen Handeln nur entgegenarbeiten, indem wir Leute in Anklagezustand versetzen; dies wird auf kurze Zeit eine gute Wirkung haben. Wenn wir nicht neue Gesetze passiren, so werden die Makler den Vorrath von Lebensmitteln controlliren.

„Gegenwärtig ist in Washington eine Lobby, welche diese Parasiten vertritt und alles versucht, um es zu verhindern, daß Gesetze passirt werden, welche ihrem Treiben Halt gebieten."

Soweit Herr Brooman. Man wird sich erinnern, daß die Farmer schon seit Jahren Gesetze befürworteten, wie sie jetzt, infolge des Krieges, absolut nothwendig erscheinen und wie sie schon seit Jahren nothwendig waren. Man sehe nur in der Marktrundschau nach, wie viel Geld letzte Woche „gemacht" wurde. Das Publikum bezahlt dafür in Gestalt erhöhter Preise, und dem Farmer nützen die Recordpreise nichts, eben weil er das Getreide schon längst verkauft hat.

Der jetzige Wucher beweist, daß die Farmerorganisationen im Recht waren, und daß man dem amerikanischen Volke einen schlechten Dienst erwies, als man sie in gewissen „einflußreichen" Kreisen bekämpfte.

„Trocken".

Generalpostmeister Burleson kündigte am 15. Mai an, daß es nach dem 1. Juli gesetzlich verboten ist, Postsachen irgend welcher Art, die Anzeigen von berauschenden Getränken enthalten, nach „trockenen" Gegenden zu schicken. Das neulich passirte sogen. Reedgesetz verbietet dies. Das Verbot bezieht sich auf die Staaten Alabama, Arizona, Arkansas, Colorado, Georgia, Idaho, Indiana, Iowa, Maine, Michigan, Mississippi, Montana, Nebraska, New Hampshire, North Carolina, North Dakota, Oklahoma, Oregon, South Carolina, South Dakota, Utah, Virginia, Washington, West Virginia, Kent County, Delaware, und 90 Städte in Connecticut; Prohibition tritt am 1. August 1917 in Utah, am 3. April 1918, in Indiana, am 30. April 1918 in Michigan, am 1. Mai 1918 in New Hampshire und am 31. December 1918 in Montana in Kraft.

Regierungscontrolle.

Wie es aussieht, wird die Regierung die Controlle über den Weizen und Roggen übernehmen müssen, um dem schamlosen Wucher ein Ende zu machen. Es wurde letzte Woche in Aussicht gestellt, daß das Mehl auf $20 das Faß steigen werde, wenn die Regierung nicht einschreite.

Man hat ausgerechnet, daß der amerikanische Farmer für den Weizen des Jahres 1916 durchschnittlich nicht über $1.30 erhielt. Ende letzter Woche kostete derselbe Weizen rund $2.00 mehr. Den Unterschied bezahlen die Consumenten, und unter diesen Consumenten sind Tausende von Farmern, die ihr Mehl kaufen müssen.

Freilich! Die Börsianer treffen jetzt Anstalten, um den Terminhandel einzustellen. Das wird den Weizenpreis herunterbringen. Farmer, merkt ihr etwas? Dadurch soll die Regierungscontrolle im Keime erstickt werden. Die Herren Spekulanten wollen freie Hand halten. Der Weizenmarkt ist so ausgeblutet worden, daß nichts mehr zu holen ist, bis es wieder neuen Weizen gibt. Die Farmer werden dann den neuen Weizen wieder billig verkaufen müssen, und sind sie ihn los, dann beginnt das alte Spiel von neuem. Wenn Millionen zu machen sind, lassen die Getreidejuden sich nicht so leicht in's Werk pfuschen.

Wollte die Regierung einen Mindestpreis von $1.50 und einen Höchstpreis von $2.00 festsetzen, so käme jeder Farmer auf seine Kosten und die Consumenten könnten das Mehl für $8—$10 das Faß kaufen und brauchen nicht zu darben.

Eine Regierungscontrolle ist nicht mit Brodkarten gleichbedeutend, sie schließt nur die Spekulation aus. W.

Nachrichten beängstigend.

Washington, D. C., Die Nachrichten aus Rußland fahren fort beängstigend zu klingen, doch verlautet hier, Präsident Wilson halte noch immer an seiner Ueberzeugung fest, daß das russische Volk sich schon wieder selbst finden werde. Getreu dieser optimistischen Auffassung wird die amerikanische Kommission ihre Fahrt nach Petrograd antreten. Uebrigens scheint im allgemeinen hier die Ansicht wirklich vorzuwalten, daß es der neuen russischen Regierung schließlich doch gelingen wird, die hauptsächlichsten Uebelstände zu beseitigen, und man gibt sich hier dem Glauben hin, daß die deutschen Anstrengungen, einen Bruch leiden werden.

Die größte Gefahr, die Rußland augenblicklich bedroht, ist das absolute Verschwinden der militärischen Disziplin. Wenn die deutschen Heerführer wollten, so sagt man sich in hiesigen Administrationskreisen, so könnten sie leicht mittels eines energischen Angriffes die russischen Linien durchbrechen, aber man sagt sich in Deutschland, daß man dadurch die Volkswut in Rußland entfesseln würde, und das will Deutschland auf jeden Fall verhüten. Es heißt hier, daß die Root-Kommission anfangs Juli in Petrograd eintreffen wird.

Sorgen der Schweiz

Durch das Eintreten der Vereinigten Staaten in den Krieg werden auch die Neutralen, deren Lage ohnehin sich schon schwierig genug gestaltet hat, schwer betroffen. Sie waren zur Ernährung ihrer Bevölkerung zum großen Teile, auf das Ausland, speziell unser Land, angewiesen, und wenn die Vereinigten Staaten, zumal bei der jetzigen geringen Ernte, zuerst sich und die Alliierten mit Lebensmittel versorgen sollen, so wird für die Neutralen herzlich wenig oder garnichts übrig bleiben. Die skandinavischen Länder, deren Produktion ziemlich unbedeutend und deren Bevölkerung verhältnißmäßig dünn ist, werden nicht so schewr weebrfrsoetbmz ist, werden nicht so schwer betroffen, dagegen steht es sehr böse um Holland und besonders die Schweiz, wenn die Zufuhren aus unserem Lande in Wegfall kommen sollten.

Die Schweiz konnte bis vor dem Kriege einen großen Teil ihres Bedarfs an Brotstoffen aus Rußland und Rumänien beziehen. Beide Bezugsquellen sind ihr seit dem Kriege abgeschnitten. Die Einfuhr aus diesen beiden Ländern betrug annährend 100,000 Tonnen im Jahre, und dieser Ausfall mußte seit Beginn des Krieges aus den Vereinigten Staaten und Argengedeckt werden. Nun ist die Ernte in Argentinien so gering ausgefallen, daß die Regierung bereits vor einiger Zeit ein Ausfuhrverbot auf Brotstoffe erließ, das auf Vorstellungen der Entente-Regierung allerdings wieder aufgehoben ist, aber was Argentinien für den Export entbehren kann, werden sich die Alliierten bereits gesichert haben.

Wird der Schweiz nun auch noch die Zufuhr aus unserem Lande abgeschnitten, so befindet sich dieses Land, das seine Neutralität bisher strikt gewahrt hat, in einer schlimmeren Lage, als irgend eine der kriegführenden Nationen, da es infolge seiner geographischen Lage und der politschen Konstellationen von jeder Zufuhr, soweit die unentbehrlichen Brotstoffe in Betracht kommen, abgeschnitten ist.

Holland, das gleichfalls auf den Import von Brotstoffen angewiesen ist, kann einen Teil seines Bedarfes, wenn auch mit Schwierigkeiten und großen Kosten, sichern, ebenso die anderen neutralen Länder, die einen direkten Zugang zur See haben.

Die Schweiz befindet sich aber in der schwierigsten Lage von allen Neutralen, und die Bitte, die Präsident Schultheß an unseren Präsidenten Wilson gerichtet hat, der Schweiz nicht die letzte Tür für die Einfuhr der notwendigsten Lebensmittel zu verschließen, ist daher wohlbegründet.

— Deutsch. Journ.

Es quillt ein Born!

Jüngst hielt der Doktor der Theologie, Prof. Ihmels aus Leipzig, einen Vortrag über die christliche Heilsgewißheit. Zum Schluß erzählte er eine kleine Geschichte, die ihm selbst aus dem Vortrage seines alten Lehrers unvergeßlich geblieben sei. Das Thema jenes Vortrages lautete: „Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde." — In einem spanischen Gefängnisse saß eine Frau, die eine schwere Schuld zu büßen hatte. Der Priester, der sie oft besuchte, fand sie stets in demselben verzweifelten Zustande. Trotz des Bekenntnisses ihrer Schuld fand sie keinen Frieden. Alles, was der Priester ihr zum Troste sagte von den Heilsschätzen der Kirche, von der Fürbitte der Mutter Gottes und der Heiligen, machte ihr unruhvolles Herz nicht ruhig. Sie war der Verzweiflung nahe — auch dem Tode. Da endlich warf der Priester den letzten Notanker für verzweifelnde Seelen aus, mit dem die römisch-katholische Kirche bis zuletzt zurückzuhalten pflegte: er sagte ihr das Wort des Apostels Johannes: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde."

Die arme Gefangene griff nach diesen Worten wie der Gefangene nach dem Trunke frischen Wassers. Ja, dies Wort barg alles, alles in sich, was ihr gequältes Herz an Trost und Frieden bedurfte.

„Es quillt für mich, dies teure Blut,
Das glaub und fasse ich.
Das macht auch meinen Schaden gut,
Denn Christus starb für mich!"

Rußlands Friedensziele.

Petersburg, 15. Mai. Der Ausschuß der Soldaten und der Arbeiter diskutirte gestern abend die Friedensziele Rußlands und stellte nachstehendes Programm auf:

„Die auswärtige Politik des neuen russischen Regime geht dahin, sobald wie möglich einen allgemeinen Frieden ohne Gebietszuwachs zu erzielen. Diesem Bestreben liegt die Ansicht zugrunde, daß jede Nation das gute Recht für sich beanspruchen darf, ihr eigenes Schicksal, ihre eigene Zukunft nach eigenem Ermessen zu bestimmen.

„Ergreifung entschiedener Maßregeln für Demokratisirung und Verstärkung der Armee, damit diese in den Stand gesetzt wird, Rußlands Freiheit zu vertheidigen.

„Eine Reihe sozialer und ökonomischer Reformen.

Der Exekutivausschuß hat eine Kommission ernannt zu dem Behufe, mit der provisorischen Regierung zu unterhandeln.

Die Nahrungsfrage.

Die Nahrungsfrage ist eines der wichtigsten Probleme des Krieges und wird von den beteiligten Kreisen eifrig erörtert. Aus offiziellen Ernteschätzungen geht hervor, daß, während der Welt Brotmangel droht, die Ver. Staaten, wenn sie den Verbrauch nicht einschränken, nur so viel Weizen haben werden, um ihre eigene Bevölkerung zu ernähren. Nach dem Stande vom 1. Mai beurteilt, wird Winterweizen 366 Millionen Buschel ergeben, die kleinste Ernte in 13 Jahren. Wenn man Frühlingsweizen mit 250 Millionen Buschel ansetzt, was etwas höher ist als der Durchschnitt, kommt man auf eine Gesamternte von 616 Millionen, während sich der normale Verbrauch auf etwas über 600 Millionen Buschel stellt.

Die Vorräte sollen in diesem Jahre geringer sein als je. Sichtbare Vorräte betragen 30 Millionen Buschel. Die niedrigsten sichtbaren Vorräte, welche je in den Ver. Staaten gemeldet wurden, waren 6 Millionen Buschel vorigen 1. Juni. In diesem Jahre werden sie wahrscheinlich geringer sein. Die Alliierten müssen im nächsten Jahre wenigstens 500 Millionen Buschel Weizen haben und rechnen, die Hälfte davon aus den Ver. Staaten zu beziehen. 1915 sandte Amerika 332 Millionen Buschel ins Ausland, 1916 243 Millionen. Vor dem Kriege war die normale Ausfuhr 100 Millionen Buschel.

H. C. Hoover, Vorsitzer des Nahrungskomitees im Council für Landesverteidigung, gab in einer Konferenz mit dem Präsidenten einen Ueberblick über die Maßregeln, welche auswärtige Regierungen getroffen haben, um ihre Bestände an Lebensmitteln zu konservieren. Vor dem Senatsausschuß für Landwirtschaft trat er für eine Zentralstelle für die Kontrolle der Lebensmittel ein. Er befürwortete Festsetzung von Preisen durch die Regierung und Einführung von Prohibition als Kriegsmaßregel.

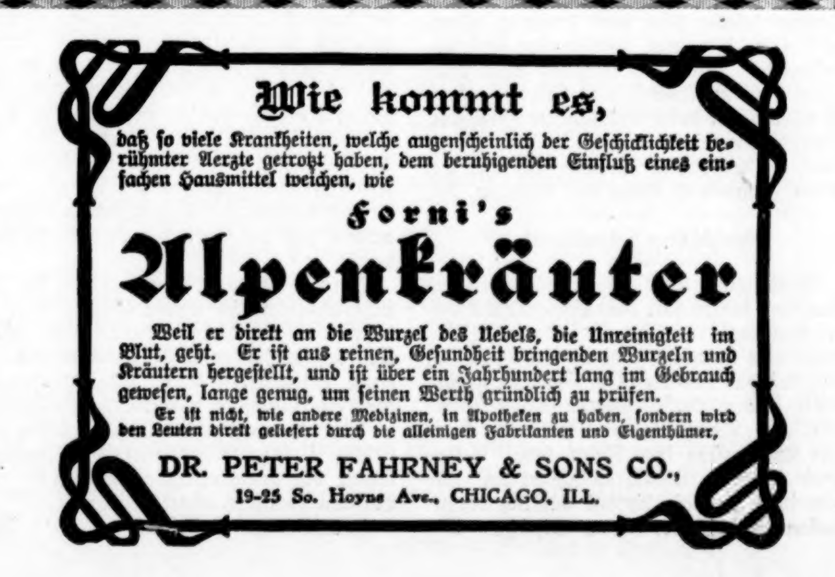
Das Departement für Landwirtschaft hofft, daß der Frühjahrsweizen den Ausfall an Winterweizen wettmachen wird, sodaß Weizen ausgeführt werden kann. Sekretär Houston sagte, daß in den Ver. Staaten und Canada genügend Weizen für den Bedarf bis zum Juli vorhanden ist, und daß 100 Millionen Buschel ausgeführt werden können. Daß aber jetzt schon so viel ausgeführt wurde, daß der Preis des Mehls auf $18.00 per Faß gestiegen ist und noch höher steigen wird, daran scheint der Herr Sekretär nicht zu denken.

Das Ackerbau-Department gibt sich die größte Mühe, das amerikanische Publikum zum Gebrauche von Maismehl zu erziehen. Mais ist die große Ernte Amerikas, aber der Gebrauch von Maismehl zum Brotbakken ist wenig über den Süden hinausgedrungen. Wenn Amerika sich dem Maismehl zuwendet, würde viel Weizen zur Ausfuhr an die Alliierten verfügbar werden, was diesen natürlich außerordentlich erwünscht wäre. Doch ist zu bedenken, daß die Maisernte erst im Oktober kommt, und wie sie ausfallen wird, kann noch nicht festgestellt werden, da mit dem Pflanzen kaum begonnen worden ist. Wenn aber bis Oktober aller Weizen außer Landes gegangen ist, dann kann es sich leicht ereignen, daß nicht genügend Mais geerntet wird, um den Hunger zu stillen. Die Gewohnheit unserer Regierungsorgane, erst zu handeln und nachher zu überlegen, hat uns schon großes Unheil gebracht und sollte nicht so weit getrieben werden, daß man das Land einer können. (Wbl.)

Die Vorsehung hat ihre Geheimnisse, die wir erst beim Ausgange der Sache erkennen. Diese Geheimnisse sind voll Liebe für uns, ob sie gleich unseren guten Absichten entgegen zu sein scheinen.

Selig ist der, der gerade unter den Erdennöten die Hand seines Gottes, die sich auf ihn gelegt hat, verspürt und fragend zu ihm aufblickt!

Die Vollkommenheit eines jeden besteht darin, daß er tue, was Gott von ihm haben will.



Erzählung.

Lux Crucis.

Fortsetzung.

„Mein Leben gebe ich," antwortete Fabian, bleich vor unterdrückter Erregung. „Freudig gebe ich es und ohne Bedauern."

„Ganz die Antwort eines Mannes!" rief sie mit wachsendem Hohn. „Wohl tausendmal habe ich dasselbe schon gehört, höchst wahrscheinlich auch von dir! Dein Leben, sagst du! Warum nicht auch dein Vermögen? Mein Gut und mein Leben, heißt doch der bekannte Spruch! Bah! Das Leben, das die Gladiatoren auf Befehl hingeben, das der Schuldner wegwirft und das du selbst als Soldat in der Schlacht hundertmal preisgegeben hast! Wahrhaftig, dieses Mädchen hat dir eine Leidenschaft eingeflößt, die sich der meinigen für dich würdig an die Seite stellen kann, da du ein so großes Opfer dafür zu bringen bereit bist!"

„Ich gebe zu," antwortete Fabian ruhig, „daß mein Leben für die Rettung Myrrhas und derer, die sie liebt, wenig genug ist; aber es ist alles, was ich habe!"

„Was!" rief Berenike heftig und sah ihn mit Augen an, aus denen all die Glut ihres Heimatlandes funkelte. „Nach deinen heutigen Bekenntnissen hätte ich Besseres von dir erwartet! Biete doch deine Ehre — deinen Glauben — deine Seele! Oder ist das zu viel für eine Frau, die du liebst?"

Er sah ihr fest in die Augen: nun erkannte er erst die Größe der Wut, die er hervorgerufen hatte.

„Ueberlege doch nur, was das für dich und für sie zu bedeuten hat," fuhr Berenike mit heißen Wangen fort. „Sie kommt in den Palast; der Kaiser macht nicht gerade Umstände, und Tigellinus — ha, ha! Wahrlich, man muß sie bemitleiden, wenn er sie hierherbringt, und nicht einmal aus Liebe zu ihr, sondern aus Haß gegen dich! Erst ergötzt sie den Kaiser, dann den Wagenlenker! Soll sie erst am Hof von Hand zu Hand gehen, ehe sie den Löwen vorgeworfen wird? Das wäre zu machen! Jetzt rede, willst du ihr deine Ehre opfern?"

Fabian wurde erst rot, dann todesblaß. Bei Berenikes Worten sah er all das Entsetzliche, dem Myrrha durch den Haß des Tigellinus ausgesetzt sein konnte, greifbar vor sich. Außer den Andeutungen, die Brabano ihm gemacht hatte, wußte er nichts von den Gefühlen, die der kaiserliche Günstling gegen ihn hegte, und deshalb war es ihm, als taste er jetzt im Finstern umher. Der Zorn der vor ihm stehenden Frau erschreckte ihn heftig, aber nicht für sich selbst, sondern für seine Verlobte. Hätte es sich nur um ihn allein gehandelt, so hätte er der Gefahr ins Gesicht gelacht und wäre lächelnd jedem Geschick entgegengetreten; aber er zitterte vor jeder die Seinigen bedrohenden Gefahr, besonders da er deren Tragweite nicht kannte. In seiner Bestürzung erschien ihm die drohende Gefahr noch größer als zuvor und seine Lage noch schwieriger. Für Myrrha wollte er nach jedem Strohhalm greifen, kein Opfer war ihm für sie zu groß! Er war bereit, zu ihrer Rettung alles hinzugeben!

„Alles will ich geben," sagte er mit heiserer Stimme. „Wenn du ihr — meiner Myrrha — helfen kannst, will ich das Höchste geben, all mein Hab und Gut, mein Leben — und meine Ehre. Wen soll ich verraten?"

„Wen?" rief sie mit flammenden Augen und einer von Bosheit getränkten Stimme. „Da sieht man wieder den Mann! Wen! Wen! Wen anders, als das Mädchen selbst — deine geliebte Myrrha, das Bleichgesicht! Willst du sie für mich betrügen? Schiebe sie für irgend einen sanften Jungen, der besser für ihre Einfalt paßt, auf die Seite, während du — der schneidige Soldat, in dessen Adern eine neue Kraft pulsiert, wie ich auf unserer Reise von Cäsarea hierher mit Eifersucht beobachtet habe, meiner Schönheit huldigst. Ja, ich kann dich, sie, deinen Oheim und seine ganze Familie retten. Meine Frauenlist soll wirksam sein, wenn wir einig werden. Nun, wie ist's?"

Der Zorn schnürte ihm die Kehle zu, und er meinte zu ersticken. Paulus, dessen Unterweisungen und Lehren von Sanftmut und Demut — alles, alles vergaß der junge Römer. Mit einer Wut, die der ihrigen gleichkam, blitzten seine Augen sie an; er machte eine so rasche Bewegung auf sie zu, daß ihr, trotz ihrer Raserei, für einen Augenblick der Atem stockte. Hatte sie ihn zur Verzweiflung getrieben? Ein Etwas in seinem Auge erschreckte sie! Aber langsam, tiefatmend, wie nach einem Kampf auf Leben und Tod, faßte sich Fabian wieder. In seiner Wut war er dem Wahnsinn nahe gewesen; die Versuchung war an ihn herangetreten, aber er hatte siegreich widerstanden!

„Nein," antwortete er jetzt ganz ruhig. „Ich gebe nichts! Von jetzt an will ich mich nur noch auf mich selbst und die Kraft von oben, die über alle Erdenmacht erhaben ist, verlassen. Mit dem Namen Paulus meinte ich dich rühren zu können, und nun staune ich, wie sehr ich mich in dir geirrt habe. Schon einmal habe ich dich verloren und mich darüber gegrämt; aber jetzt hast du, wie ich fürchte, dich selbst verloren, und das bekümmert mich tief. Friede sei mit dir!"

Noch war das Feuer in Berenikes Augen nicht erloschen, und als sie Fabian jetzt ansah, waren ihre Gedanken schon wieder sehr geschäftig. Sie dachte an das Mädchen, das ihn gewonnen hatte — diesen Mann — jetzt so kalt und streng — den sie in den Tagen seines Leichtsinns als einen Gluthauch aus einem Flammenmeer gekannt hatte! Dann sank sie lachend, mit der ihr eigenen Grazie in die Kissen zurück.

„Geh!" sagte sie, indem sie an eine Metallschale schlug, worauf sofort ihre Dienerin eintrat. „Viel Vergnügen, mein Fabian! Wahrlich, der Soldat ist arm, der bei Hofe nichts zu verkaufen hat!"

Der Patrizier verneigte sich ernst vor der Fürstin und schritt hinaus, begleitet von ihrem spöttischen Lachen, das ihn noch durch die geschlossenen Türvorhänge verfolgte.

15. Der Hof Neros.

Am Morgen nach der Unterredung zwischen Brabano, Paulus und Fabian und der häßlichen Szene zwischen letzterem und Berenike saß Nero in vollem Glanz der Majestät im Thronsaal seines Palastes. In letzter Zeit war das selten vorgekommen; aber wenn der junge Kaiser sich einmal in seiner ganzen Herrscherwürde mit der Krone und im Purpur zu zeigen für passend hielt, wurde dabei stets eine erstaunliche Pracht entfaltet. Auf den zum Palast hinführenden Straßen wurden Soldaten aufgestellt, und die Prätorianische Wache umgab den Palast. Die Senatoren in ihren Amtsgewändern mit ihren Familien, begleitet von großen Scharen von Sklaven, kamen in Wagen und Sänften herbei. In der Nähe des Kaiserpalastes glänzte es überall von Brustharnischen und Helmen mit wallenden Federbüschen, und überall auf den Marmortreppen und zwischen den kannelierten Säulen der Vorhallen spiegelte sich das Sonnenlicht in den glänzenden Speeren. Aus den nicht zu weit entfernten Provinzen stellten sich die Statthalter mit ihrem Gefolge ein, und die Tribunen in goldener

Rüstung, den mit dem römischen Adler gezierten Stab in der Hand, schritten der germanischen Leibwache des Kaisers voraus. Durch die ganze Stadt ertönte Musik, und die Tempel der Minerva, der Venus und der Vesta waren prächtig mit Blumen geschmückt. Im Zirkus Maximus hingen an hohen Stangen Guirlanden, u. lange Bänder flatterten im Wind; die ganze Stadt war auf den Beinen, alles trug Festgewänder, und bis zur Mittagsstunde, der Zeit der kaiserlichen Audienz, blieben alle Läden geschlossen und alle Geschäfte stockten.

Bei dieser glanzvollen Schaustellung der kaiserlichen Macht bildete das Erscheinen des Apostels vor dem Thron nur ein nebensächliches Ereignis — was für Paulus vielleicht recht günstig war. Die Feierlichkeit galt hauptsächlich dem siegreichen Galba, der vor kurzem mit seinen Legionen im Norden des Reichs Großes vollbracht hatte. Heute sollten auch noch die kaiserlichen Befehle betreffs der in Bälde stattfindenden Spiele beim Neptunsfest veröffentlicht werden.

Der Schauplatz der glänzenden Feierlichkeit war eine große, hohe Halle, die einen ganzen Flügel des kaiserlichen Palastes einnahm. Auf einem hohen, marmornen Podium, zu dem Treppen hinaufführten, stand der Thron des Kaisers unter einem purpurnen, von goldenen Stäben getragenen Baldachin. Der Mosaikfußboden zeigte in herrlichen Farben alle möglichen Blätter und Blüten, auf dem Podium aber lagen verschiedene große und kleine Teppiche.

Nero stand jetzt im sechsundzwanzigsten Lebensjahr. Von Natur war seine Gestalt schön und kräftig gewesen, aber durch Ausschweifungen aller Art war sie geschwächt worden, und das ungesund aussehende Fleisch hing ihm schlaff und schwammig um Arme und Beine. Er hatte einen großen Kopf, ausdrucksvolle Gesichtszüge, und unter einer stark hervortretenden Stirne lagen kleine Augen. Nichts in Neros Gesicht verriet die unsagbare Verderbnis seines Wesens; sein Lachen hatte sogar etwas Offenes und Anziehendes; aber seine Lippen waren schmal und grausam, und zuweilen, bei Wutausbrüchen, verzogen sie sich und ließen dann seine rattenartig spitzigen Zähne sehen. Obgleich seine Macht jede Verstellung unnötig machte, war er in dieser Kunst doch Meister, und seine Eitelkeit kannte keine Grenzen. Auch das geringste Verfehlen gegen die dem Kaiser schuldige Ehrerbietung hatte sofort den Haß des Kaisers und nach kurzer Zeit den Tod zur Folge.

Fortsetzung folgt.

Dienstpflicht für Kanada.

Am Freitag hat Sir Robert Borden, der kanadische Ministerpräsident, in einer Rede in Ottawa, Ont., erklärt, daß in Bälde dem kanadischen Parlament eine Konskriptions-Vorlage unterbreitet werden würde. Der Minister drückte seine Ansicht aus, daß die Zeit jetzt gekommen sei, da die Behörden angegangen werden sollten, Verstärkungen für die Mannschaften an der Front zu beschaffen. Sir Robert erklärte, daß er versprochen habe, für solche Verstärkungen Vorsorge zu treffen, und daß baldige Vorschläge gemacht werden würden, die sich auf die zwangsweise Aushebung „mit Auswahl" von einer Truppenmacht von nicht weniger als 50,000 und nicht mehr als 100,000 Mann gründeten.